o. germ.
341
y

P. O. germ.
1508

P. O. germ. 241 y

Sch. d. Deutschen. p. 668.

Consbruch

O.C_2652.

Versuche
in
Westphälischen Gedichten,

von

E. C.

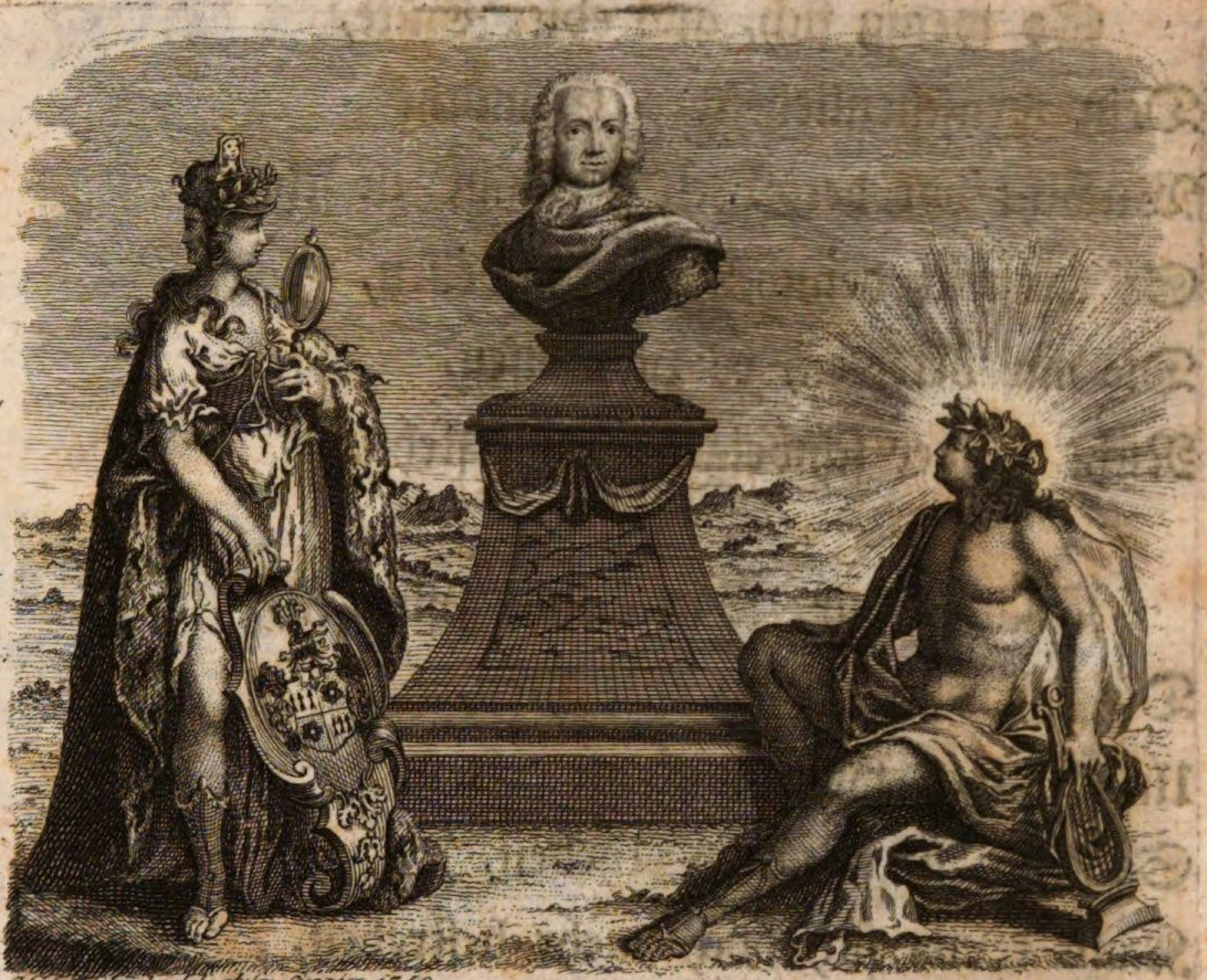
Saepe ſtylum vertas; iterum, quae digna legi ſunt,
Scripturus. HORAT.

Frankfurt,
bey Johann Friedrich Fleiſcher,
1751.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Zueignungsschrift
an
Sr. Hochwohlgebohrnen,
HERRN
Johann Michael von Loen,
Ihro Königl. Majest. in Preussen
Hofrath.



J. C. G. Fritzsch del: et sc: Lipsiæ 1750

Du, welchen Deutschland liest und schä-
zet,
Und, unterrichtet und ergetzet,
Dir dankt, und Dich von neuem liest!
Zu oft, o **Loen**, hört man dich nennen,
Um unerkenntlich seyn zu können,
Je mehr man Dir verbunden ist.

So

So wenig sich, aus edler Güte,
Dein menschenliebendes Gemüthe
Wünscht vor der Welt gerühmt zu sehn:
So kann ich dennoch den Beweisen,
Die mir befehlen, es zu preisen,
Nicht länger schweigend widerstehn.

Erlaube mir, Dir meine Pflichten,
Dir öffentlich sie zu entrichten,
Und Deiner Huld mich zu erfreun.
So viele sie mit mir erheben,
Kann keiner sich doch mehr bestreben,
Als ich, derselben werth zu seyn.

Dieß wiß, o **Theurer**, und verzeihe,
Daß ich Dir diese Bogen weihe,
Und nenn es nicht Verwegenheit.
Der Grund von meinem Unterfangen
Ist das gerechteste Verlangen
Der Ehrfurcht und der Dankbarkeit.

Der Verleger.

Ich war eben im Begriff, dieser kleinen Sammlung eine Vorrede vorzusetzen; als ich nachfolgende Zuschrift von einem guten Freunde erhielt. Ich bediene mich derselben, um mich dadurch von der beschwerlichen Pflicht eines Vorredners zu entledigen. Hier ist sie:

Werther Freund!

Sie haben mir neulich ihren Entschluß, eine Sammlung westphälischer Gedichte ans Licht zu stellen, eröffnet, und mir das Verzeichniß der dazu bestimmten Stücke mitgetheilet. Die meisten kenne ich, und würde nichts gegen

deren Bekanntmachung einzuwenden haben, wenn sie den Titel ihrer Sammlung zu ändern beliebten. Glauben sie dann, daß die Einwohner der andern teutschen Provinzen Gedichte von einem Westphälinger kaufen werden; da man noch nicht die geringste Spur hat, daß die schönen Wissenschaften in ihren rauhen Gegenden einen Zutritt gefunden? Vielleicht würden sie mehr Liebhaber, und unter den heutigen Zeitungsschreibern und Journalisten mehrere Lobsprüche antreffen, wenn sie eine Vorrede von berühmten westphälischen Dichtern gemacht, oder von einer hochwürdigen Magnificenz sich dergleichen machen lassen. Sie wissen nicht, was dergleichen Schutzschriften und Küraße für Gewalt gegen die Pfeile dieser kritischen Parteygänger haben, und wieviel Eindruck sie in den Gemüthern zweifelhafter Käufer hinterlassen. Allein so bin ich ihrem Verleger nicht für Schaden, und ihnen nicht für die Anfälle eines in Sold stehenden Zeitungsschreibers gut. Zudem enthält ja ihre Sammlung keine Gedichte, die sich allenfalls bey Gelegenheiten wieder anbringen, oder ausschreiben lassen; und was haben ihre Landesleute denn anders nöthig, als

der-

dergleichen? Wenn sie selbst davon keinen starken Vorrath haben, so hätten sie ja besser gethan, alle in ihrem Vaterlande herauskommende Leichen-Hochzeit- und Geburts-Gedichte zu sammlen, und solche hiernechst wieder in 8 in einigen Bänden abdrucken zu lassen. Zweifeln sie denn daran, daß diese Arbeit weniger Beyfall gefunden haben würde, als in andern Provinzen? Ein ieder Autor, dessen Arbeiten sie eingerücket; ja eine iede Familie, welche darinnen berühret, würde ein Exemplar gekauft, und ihr Verleger bald Ursache gehabt haben, die zweyte Auflage zu machen.

Wenn sie sich einbilden, daß diejenigen, denen sie hin und wieder eine freundschaftliche Erinnerung gegeben, ihre Werke anpreisen sollen, so betriegen sie sich noch mehr. Ich würde mich wenigstens schwerlich so weit mäßigen können, daß ich ihnen nicht allen Witz gänzlich abspräche. Und ob sie sich gleich bemühet haben, solchen zur Ehre ihrer Schönen zu zeigen; so sehe ich doch nicht ab, wie sie dergleichen flüchtige Jugendproben zur Beschäftigung ihrer ernsthaften und tiefdenkenden Landesleute bekannt zu machen sich unterstehen!

Alles, was sie verlangen können, wäre meinem Bedünken nach, ein Platz auf den Nachtischen ihrer besungenen Schönen; und zum Nachschlagen derer, die sich einbilden, darinnen besungen zu seyn. Geben sie sich keine Mühe, die Wahrheit, daß sie noch nicht verliebt wären, wie sie ihrem Freunde C*** versichert, weiter auszuführen. Sie würden dadurch allen Credit eines Dichters, welcher ihnen wenigstens bey ihren Schönen etwas zu statten kommen könte, verlieren.

Uebrigens wünsche ich ihren westphälischen Versuchen eben das Glück, das ihre poetische Erzehlungen genossen; daß sie nemlich nur das Misfallen kritischer M*** verdienen; ihre gute Aufnahme aber uns deren Fortsetzung erhalten möge. Ich bin

Dero

den 4ten April
1751.

zärtlichster Freund
C. J. R.

Verzeichniß der in dieser Sammlung enthaltenen Stücke.

1 Die Gerechtigkeit. Eine Ode pag. 1
2 Der Friede. Eine Ode 10
3 Die Musik. Eine Ode 23
4 Die Unzufriedenheit. Eine Ode 32
5 Auf die Abreise des Hrn. von Eberhard aus Jena nach Erlangen. Im Nahmen der jenaischen teutschen Gesellschaft 39
6 Der Tempel der Falschheit. Eine Ode 42
7 Abschiedsgedicht in der teutschen Gesellschaft zu Jena vorgelesen 1749 49
8 An die Jugend. Eine Ode 58
9 Daß es nicht gut sey sein Schicksal vorher zu wissen. Ein Lehrgedicht 59
10 Liebesthränen bey dem Absterben seines Vaters 68
11 Sendschreiben über die Freyheit 72
12 Uebersetzung der 11ten Fabel des 2ten Buchs aus dem de la Motte 76
13 Uebersetzung der dreyzehnten Fabel aus eben diesem Buche 78
14 Ode an Herrn Pesteln in Halle 1749 80
15 An die Liebe 83
16 Ode an Herrn Emminghaus daselbst 1750 84
17 Der Herbst. Ode an seinen Freund K. 87
18 Der Frühling. Ode an Hrn. Adj. Wiedeburg in Jena 1750 90
19 An Herrn Emminghaus in Berlin 94

20 Cho-

20 Choriambische Ode 97
21 Die Spielerin. Eine Erzehlung 99
22 Anakreontische Ode 101
23 An Herrn F. 1750 102
24 Die Zänker 104
25 Verhinderung beym Clavierspielen 1750 105
26 Anakreontische Ode an Louisen 1750 106
27 Lob eines Hundes, den 19 Octobr. 1750 109
28 An Hrn. Dokt. von R. in Bremen 1750 112
29 An eine Freundin auf dem Lande 115
30 Harpagon. Eine Erzehlung 118
31 Der Neujahrswunsch 119
32 An die Dichtkunst 1751 120
33 An Louisen. Nachahmung aus dem Horaz 2ten Buchs 8 Ode 125
34 Lob der langen Manschetten 1751 127
35 An sein Vaterland 132

Die

Die Gerechtigkeit.

Eine Ode.

Das Glück der Länder will ich singen,
Der Fürsten Schmuck, der Völker Band;
Das einst vom Erdkreis zu verdringen
Der Menschen Thorheit nützlich fand.
Auf, Göttin! du der Unschuld Stütze,
Blick einst von dem erhabnen Sitze,
Den dein geweihter Fuß betrat:
Auf, mache Blick und Ausdruck freyer!
Und senk in meine Brust das Feuer,
Warum dich oft der Dichter bat.

Ich fühl es! Blut und Adern wallen;
Asträens Zuspruch macht mich kühn:
Nur ihr soll dieses Lied gefallen,
Und Frevler aus dem Unrecht ziehn!
O könt ich ihren Haufen mindern,
Und den betrognen Menschenkindern
Der Göttin seltnen Reiz erhöhn,
Den sie, voll innerlicher Tücke,
Mit blödem und gleichgültgem Blicke
Und unverschämter Stirn verschmähn.

O könt ich sie so reizend schildern,
Wie Haller uns die Tugend mahlt!
Nicht, wie in fabelhaften Bildern
Das Heidenthum mit ihr geprahlt.
Erhabner Töne Süßigkeiten!
Verbindet euch mit meinen Saiten.
Dem Tugendhaften spiel ich vor!
Dort in den ungestörten Gränzen
Seh ich Asträens Tempel glänzen!
Dort öffnet sich sein prächtigs Thor.

Ich seh, die Göttin! welch ein Schimmer
Erhellt den ungeputzten Saal!
In dieser Pracht erschreckt sie immer
Der Frevler widerspenstge Zahl!
Elende! zittert; ihr sollt sterben!
Seht, wie sie strafend eur Verderben
Mit dem entblößten Rachschwerdt droht!
Vergebens sucht ihr zu entfliehen,
Sie weiß euch schon hervor zu ziehen,
Und nichts ist näher als eur Tod!

Dort in der Linken ruht die Wage,
Die Zwang und Arglist nie bewegt,
Worauf sie aller Stände Klage
Mit unbestochnen Händen legt;
Hier gilt der Stolz des Reichen wenig!
Sie straft den allergrößten König,
So strenge, wie den ärmsten Knecht;
Geschenke können sie nicht blenden;
Sie wirft sie zürnend aus den Händen,
Und spricht ein tadelfreyes Recht!

Was für ein Schmuck umgiebt die Stirne!
Mich rührt der Glanz, den ganz verstellt
Der Einfalt klügelndes Gehirne
Für ein verbundnes Auge hält!
Nichts kan sich ihrem Blick verstecken!
Das tiefste Herz kan er entdecken,
Für ihm sind Nacht und Schatten hell!
Vergebens sucht in Finsternissen
Die Bosheit Thaten zu verschliessen!
Sie sieht es und bestraft sie schnell!

Dort wohnt die Unschuld in der Nähe,
Und bey ihr Fried und Ueberfluß!
Was sinds für Felder, die ich sehe,
Die Sturm und Nordwind meiden muß?
Hier sprossen unter Zephyrs Sohlen
Des Morgens duftende Violen,
Und Phöbus Strahl versengt sie nie!
Das Feld steht unbebaut voll Aehren,
Der Weinstock giebt freywillge Zähren,
Und Lust und Hoffnung keltern sie!

Nicht dieses sind die einzgen Schätze,
Die der verlaßne Mensch vermißt,
Seit dem des Unrechts Machtgesetze
Die Vorschrift seiner Neigung ist!
Du! innrer Schatz zufriedner Jugend!
Du Schmuck des Alters! seltne Tugend,
Auch du bewohntest seine Brust;
Den Vätern wurden ihre Pflichten,
Die sie itzt voller Zwang verrichten,
So wie den Kindern, nur zur Lust.

Der Ehmann fühlte nichts als Liebe,
Die niemals der Verdacht entweiht!
Du Mutter freundschaftlicher Triebe,
Du Stiftrin der Geselligkeit!
O Gleichheit, du verbandst die Stände;
Du machtest die bemühten Hände
Zum Beystand in des Nechsten Noth;
Sie schreckte kein Tyrann, kein Würger!
Und das Gesetz der Erdenbürger
War, was die Billigkeit gebot!

Warum hast du dich uns entzogen?
Du, Unschuld, mangelst uns zu sehr!
Mit dir sind Fried und Ruh entflogen,
Und ihre Tempel sind nicht mehr!
Uns ist der Ueberfluß entrissen,
Da wir das mühsam suchen müssen,
Was sonst die Erd uns willig bot?
Kaum ist ihr Schooß eröffnet worden,
So raset schon ein Sturm aus Norden,
Der uns des Winters Anfang droht.

Da

Da du und dein Gefolg entwichen,
Kam Geiz und Arglist auf die Welt,
Und theilte mit erkauften Sprüchen
Das bis hieher gemeine Feld!
Dis schuf das erste Misvergnügen,
Und Frost und Anfall zu besiegen,
Lehrt ihn die Noth der Mauren Schutz!
Gesetze must er itzt erfinden,
Sich selbst und andre zu verbinden;
Ihr Zwang war eigner Laster Trutz.

Das Schreyen rasender Rebellen,
Begierig nach der Nachbarn Gut,
Ruft itzt den Krieg und die Gesellen
Von seiner unumschränkten Wut!
Er schwingt sein Schwerdt in blutgen Händen,
Der Schein der Ehre kan ihn blenden,
Der Völker künstlich morden lehrt!
Sie suchen Ruhm im Blutvergiessen,
Und wo die stärksten Ströme fliessen,
Wird selbst der Mörder noch verehrt.

Was seh ich? in den kleinsten Schiffen
Schwimmt dort die Kühnheit übers Meer;
Sie werden itzt vom Ost ergriffen;
Er wirft sie wankend hin und her.
Neptun bewegt die tiefen Gründe,
Und mit ihm braust die Macht der Winde,
Die Luft verhüllt das Kleid der Nacht;
Von Jupiters bestirntem Sitze
Verfolgt den Schimmer falber Blitze
Des Donners schreckenvolle Macht!

 Der

Der Abgrund, der sie schon begraben,
Wirft sie zerschellt ans Ufer hin!
Kaum daß sie dis erreichet haben,
Erwacht die Liebe zum Gewinn!
Sie sammlet die zertriebnen Scheiter;
Neptunus schweigt, die Luft wird heiter;
Der Wallfisch scherzt in stiller See!
Sie steigt in die geflickten Bretter
Verachtet tollkühn Wind und Wetter,
Und denkt nicht an ihr vorigs Weh!

Vergebens sperrt, sie zu verschlingen,
Der Abgrund seinen Rachen auf;
Sie hofft die Winde zu bezwingen,
Und bringt ihr morsches Schiff in Lauf;
Sie holt von den entferntsten Küsten
Den Unterhalt zu unsern Lüsten,
Sie holt uns Gold und Silber her;
Des eitlen Körpers stolze Zierde!
Du, unersättliche Begierde!
Du treibst die Thoren auf das Meer.

Dort graben sie aus tiefen Gründen
Der Berge silberreiches Mark;
Das zur Verhütung vieler Sünden
Uns weislich die Natur verbarg;
Sie wühlen aus gehaunen Schachten
Die reiche Bürde stolzer Trachten;
Sie stürzen kühn sich in das Meer,
Und bringen aus verschwemmten Gründen
Uns, ohne Furcht den Tod zu finden,
Der Muscheln reiche Beute her.

Ihr seyd des Reichthums edle Früchte,
Du Wut! und du Verrätherey!
Ihr bringt dem menschlichen Gesichte
Ein schreckenvolles Ansehn bey!
Dort streiten Brüder gegen Brüder;
Sie stürzen unversöhnt danieder,
Und sterbend schäumt ihr blasser Mund;
Sie fluchen noch, indem sie sterben!
Den Vater würgt die Hand des Erben,
Der längst nach seinen Schätzen stund!

Kehr einst auf diese Welt zurücke,
Asträa, reines Himmelskind,
Damit der Menschen erstes Glücke
Und eine güldne Zeit beginnt;
Denn werden Herzen sich verbinden,
Die itzt mit ungerechten Gründen
Verborgner Eigennutz getrannt;
Laß uns die Unschuld wieder sehen,
Wie sie auf jenen selgen Höhen
Das Volk der Oberwelt erkannt;

Denn wird der Eigennutz entfliehen,
Und mit ihm Haß und Vorurtheil;
Denn wird die Gleichheit wieder blühen,
Denn ist kein Urteilsspruch mehr feil!
Den Richter wird kein Ansehn blenden;
Und die itzt mit gefaltnen Händen
Um nichts, als Recht und Hülfe flehn!
Die arme Schaar verlaßner Waysen
Wird deinen Beystand dankbar preisen,
Und sich beschützt und sicher sehn!

Sie wartet schon mit frohem Sehnen
Auf deine nahe Wiederkunft;
Sie hofft, und mit ihr voller Thränen
Der Wittwen unterdrückte Zunft!
Welch eine Strafe! Richter! zittert!
Ihr Seufzen macht sie ganz erbittert;
Sie kommt dem Waysen beyzustehn!
Sein Klagen wird euch überzeugen,
Ihr werdet schüchtern vor ihr schweigen,
Und schnell erschrecklich untergehn!

Ich seh sie schon in jenen Staaten,
Wo Friedrichs weiser Scepter thront;
Der Platz, den Haß und List betraten,
Wird von der Redlichkeit bewohnt!
Unwissenheit und Dünkel schweigen!
Und ihre Stelle zu besteigen,
Setzt sich die Weisheit auf den Thron!
Ihr Glanz vertreibt in edler Eile
Die Macht erwachsner Vorurtheile;
Ihr gilt kein Ansehn der Person!

Der Schwarm verwegner Rabulisten
Verläßt schon schleichend das Gericht;
Ihr Ernst verträgt die falschen Fristen,
Und ihr verwirrtes Zögern nicht!
Der Ausspruch ungeheurer Bände;
Des Baldes Ansehn geht zu Ende;
Hier gilt kein grauer Bartolus!
Die Einsicht, und kein wildes Schreyen
Erwegt die Gründe der Parteyen,
Und die Vernunft entwirft den Schluß.

Hier nimmt man die bethränten Klagen
Verfolgter Wittwen willig an,
Die List und Bosheit nicht verjagen,
Und Eigennutz nicht schrecken kan!
Hier wird des Waysen nicht vergessen,
Damit in ewigen Prozessen
Der Mächtge nicht ihn unterdrückt!
Er dankt, von Lieb und Freud erhitzet,
Dem grossen Friedrich, der ihn schützet,
Und schätzt sich und sein Land beglückt!

Ja, Held, den einst zu grossen Dingen
Der Vorsicht Weisheit auserseh'n,
Du weist, das Unrecht zu bezwingen,
Und Recht und Unschuld zu erhöhn!
Du nahst dich selbst der heilgen Stäte,
Und hörst dem Ausspruch deiner Räthe,
Und klagenden Bedrängten zu:
Was können sie von dir nicht hoffen?
Dein gnädigs Ohr steht allen offen:
Wer ist gerechter, Herr, als du?

Der Friede.

Eine Ode, am 27 Jul. 1748.

Ihr Völker! hörts, ich sing Irenen!
Ihr Lob soll den verwegnen Tönen
Der Neuheit edlen Schwung verleihn!
Wer kan dem Wink, sie zu erhöhen,
Wer kan ihm fühllos widerstehen?
Der müste mehr als Cäsar seyn;
Den müste Mars erzogen haben,
Der ewge Störer unsrer Ruh!
Mich rührt der Vorzug ihrer Gaben.
Ich singe. Völker! hört mir zu.

Doch wo werd ich die Göttin finden,
Die aus Europens blutgen Gründen
Längst in ihr vorigs Reich entwich?
Sie schwang aus Mavors Mordgetümmel
Sich wieder zum verlaßnen Himmel;
Sie sah die Wut und grämte sich.
Kaum flog sie seufzend durch die Lüfte,
So stieg die Zwietracht kühn hervor,
Verließ die schlangenvollen Grüfte,
Und hub ihr giftigs Haupt empor.

Wird dir, bedrohtes Reich, nicht bange,
O du, zu dessen Untergange
Sie ihre falschen Künste braucht?
Sieh, wie ihr Mund, vom Haß vergiftet,
Selbst unter Feinden Bündniß stiftet,
Und Argwohn in die Freunde haucht.

Durch deinen Schein, der Menschen Glücke,
Du, Andacht, macht sie Menschen blind.
Sie schuf ein Ungeheur voll Tücke,
Und Aberglauben heist ihr Kind.

Sie taumelt freudig durch die Fluren,
Die nie des Siegers Wut erfuhren,
Wenn ihn die Rache stolz erhitzt;
Worinn kein anders Eisen schimmert,
Als wenn der Landmann Pflüge zimmert,
Und in den Weinberg Stäbe schnitzt.
Sie sieht die Triften voller Heerden,
Die Schafe feist, den Schäfer froh,
Und zeigt mit schielenden Geberden,
Womit ihr Zorn sie itzt bedroh.

Sie eilt mit ihren Mordgesellen
Zu sichern unerstiegnen Wällen,
Worinn der Bürger sich verschanzt;
Drauf schwärmet sie mit wilden Blicken
Bald auf der Schanzen breitem Rücken,
Mit mordendem Geschütz bepflanzt;
Bald nach den Gipfeln der Palläste,
Die dort ein schimmernd Dach bedeckt,
Und lacht, und spricht: Seyd noch so feste,
Wie bald seyd ihr in Staub gestreckt!

Hier, wo sich Lust und Ehrgeiz brüsten,
Soll bald die blöde Eule nisten,
Und sicher ihre Jungen sehn;
Im Tempel, wo die Stille wohnet,
Soll bald von mir doch nicht verschonet,
Die wirbelreiche Trommel stehn;

Der Vater soll sein Kind beweinen,
Dem auf dem Arme, der es trug,
Ein sinkendes Gebirg von Steinen,
Den kleinen muntern Kopf zerschlug.

Sie sagts! die Eintracht hörts und zittert.
Wie wenn vom ersten Sturm erschüttert,
Das Laub der jungen Tanne bebt;
Sie schwingt ihr rauschendes Gefieder,
Und wirft um die abscheulchen Glieder
Ein Kleid, das der Betrug gewebt.
Sie kemmet die verworrnen Haare,
Und schminkt ihr gelbliches Gesicht;
Sie nennt sich Staatskunst, und die wahre,
Und Eigennutz entdeckt sie nicht.

Sie schleicht sich in die Kabinetter,
Worinn um schwer entworfne Blätter
Der kluge Staatsmann sich verschließt;
Er wiegt Europens Heil und Glücke,
Und übersieht mit scharfem Blicke,
Wer seinem Prinzen furchtbar ist.
Drauf zischt sie leis ihm in die Ohren:
Des Nachbars Macht wächst sehr heran,
Dir ist der Untergang geschworen,
Den noch dein Angriff wenden kan.

Er hörts, und alles ist beschlossen.
Der Krieg fliegt dort auf wilden Rossen
Durch die erregte Flur daher.
Der Staub vereint sich mit dem Grimme
Blutdürstger ungerechter Stimme,
Uud macht die traurgen Felder leer.

Der Landmann sah sie reizend blühen,
Und schärfte seine Sichel schon.
Allein dort sieht er Heere ziehen,
Und ihrer Wut ist er entflohn.

Die Aehren, die sich freudig zeigten,
Und zur gehofften Sichel beugten,
Stehn lechzend, sinken matt dahin.
Zerknirscht vom Fuß erhitzter Streiter
Durchjägt sie noch der flüchtge Reuter
Mit wiederholtem Eigensinn.
In Furchen hoffnungsvoller Saaten
Mischt schäumend der erpreßte Schweiß
Sich mit dem Blute des Soldaten,
Der nirgends sich zu retten weiß.

Halt! hier sind Mauren, sie zu hemmen!
Wie wenn vor undurchbrochnen Dämmen
Die Macht der Wellen sich zerschlägt;
Jedoch wenn sie sich stärker heben,
Die unterwühlten Gründe beben,
Und sinken, wenn der Strom sich regt.
So schlagen berstende Metalle
Der Mauren alte Last in Staub,
Und bey der Thürme bangem Falle
Bleibt nur die Mordbegierde taub.

Ist denn die Rettung ganz verkürzet?
Dort sammlet einzeln und bestürzet
Sich noch ein aufgerafftes Heer;
Hier fehlt ein Führer; dorten Waffen.
Jedoch die Zwietracht kan sie schaffen;
Sie bringt ihr durstendes Gewehr;

Sie

Sie zeigt beraubter Weiber Schmerzen
Und rauchender Gebäude Dampf,
Und gießt Verzweiflung in die Herzen,
Und macht sie schnell zu Tod und Kampf.

Siegt oder sterbt! bey euren Fahnen,
So klingt, die Streiter anzumahnen,
Der Göttin abgebrochnes Wort.
Die Trommeln lärmen unterm Schalle
Durchglüter tödtender Metalle,
Und schicken schnelle Donner fort.
Dort krümmt sich unterm todten Pferde
Ein Reuter in der letzten Noth,
Und wünscht mit sehnlicher Geberde,
Als eine Wohlthat, seinen Tod.

Das Häuflein flieht! die Feinde siegen!
Erstrittne Siegeszeichen fliegen
Vor ihrem Heere stolz voran.
Das Thor erbebt, die Bürger trauren,
Und geben ihm die schwachen Mauren,
Die er mit theurem Blut gewann.
Der Sieger sieht die öden Plätze,
Durch die sein Zorn mit Donnern fuhr;
Er jauchzt, wird stolz und giebt Gesetze,
Und wem er droht, der zittre nur.

Sein wildes Aug ist itzt vergnüget;
Der Fürst, der kniend vor ihm lieget,
Empfängt aus seiner Hand sein Reich;
Gesättigt eilt die Zwietracht weiter;
Ihr Fuß versengt die frischen Kräuter,
Und vor ihr wird die Rose bleich.

Sie schwingt sich in die freyen Lande,
Die Recht und Einigkeit erhielt,
Und da sie kömmt, drohn Stolz und Bande
Dem Staat, der niemals sie gefühlt.

In einer nebelgleichen Wolke
Zeigt sie dem misvergnügten Volke
Die Mittel der Verwegenheit.
Seht, ruft sie, wie die Grossen wüten,
Euch drücken, herrisch euch gebieten,
Und niemand ist, der euch befreyt.
Oranjens Prinz, sonst eur Erhalter,
Sinnt schon auf eurer Enkel Joch;
Sein Ehrgeiz wächst mit seinem Alter,
Wie lange duldet ihr ihn noch?

Der Aufruhr ruft mit rauher Stimme
Der Wut, der Frechheit und dem Grimme,
Und dieser Schwarm vereinigt sich.
Verzweiflung füllt des Pöbels Blicke.
Kein Säbel hält ihn mehr zurücke,
Und trotzig, Freyheit, sucht er dich.
Du machst aus Bürgern Missethäter;
Der Unterthan wird ein Rebell.
Sterbt, ruft er, Vaterlands Verräther!
Sterbt; und er wiederholt es schnell.

Sein Ruf durchschallt die öden Gassen.
Der Patriot steht dort verlassen,
Und sieht der kühnen Rotte zu.
Wie? können dir denn nur Ruinen
Zum angenehmen Lustspiel dienen?
Wie frey, wie lange rasest du?

Soll

Soll es der Frechheit denn gelingen,
Der selbst erwehlten Obrigkeit
Ihr Scepter aus der Hand zu ringen?
Wo bliebe Ruh und Sicherheit?
Mitleidig siehet dis Irene,
Und folgt dem rasselnden Getöne
Gespannter Trommeln thränend nach;
Sie sieht den Stolz ergrimmter Fürsten,
Die nur nach Blut und Siegen dürsten,
Und ihrer Bürger ängstlich Ach.
Sie siehts und winkt dem trunknen Heere:
Und plötzlich flieht die gantze Schaar.
Und dankend jauchzen hier die Chöre,
Wo sonst ein blutigs Schlachtfeld war.
Ihr milder Arm zerbricht die Ketten,
Die deinen Hals umschlungen hätten,
Volk, das sein Glück nicht gnug erkennt!
Sie ruft dem stillen Patrioten,
Zurück zu Schaaren, die ihm drohten.
Er kommt, und Wilhelm ist Regent.
So geht des Frevlers Müh verloren,
Und Freyheit, Ruh und Sicherheit
Verschafft in den befreyten Thoren
Dem Bürger eine güldne Zeit.
Schon läßt in blutgefärbten Seen
Die Freyheit tausend Flaggen wehen (*),
Woran sich sonst die Wut vergriff:
Schon eilt mit unverletzten Masten,
Stolz auf den Reichthum seltner Lasten,
Zu unsern Ufern Hollands Schiff.

Es

(*) Pacatum volitant per mare nauitae. *Horat. l. 4 od. 5.*

Es bringt von Bantams reichen Küsten
Den Ueberfluß uns sicher her,
Und Kaper, die sich räubrisch rüsten,
Erschrecken keinen Kaufmann mehr.

Die Eintracht kehrt mit sanftem Blicke
In das entweihte Feld zurücke,
Und bringt die Unschuld lächelnd mit.
Ein Oelzweig lockt den scheuen Hirten
In den verlaßnen Wald von Myrthen,
Und kühner folgt er ihrem Schritt.
Er schmückt mit frischem Laub die Stirne,
Und treibt die muntre Heerd ins Gras,
Und siehts vom triefenden Gehirne
Noch bebender Hirnschädel naß.

Mit frohem zweifelnden Verlangen
Sieht, da der Feind nun fortgegangen,
Der Winzer seinen Weinberg leer.
Er eilt zu dem verwirrten Laube,
Und holet die gereifte Traube
Aus dem verschonten Gipfel her.
Er pflückt sich Laub zu einem Kranze,
Den er froh um die Scheitel flicht,
Und schont bey einem Freudentanze
Des alleráltsten Fasses nicht.

So eilt aus schwachen offnen Hecken,
Wenn Wolken schwer den Himmel decken,
Die Lerch in ihr verborgnes Nest,
Das sie erst, wenn in dicken Zweigen
Die aufgebrachten Stürme schweigen,
Mit halber Zuversicht verläßt;

Doch denn sich freudiger erhebet,
Und kühn, daß ihr ihr Flug gelingt,
In wolkenfreyen Lüften schwebet,
Und steigend ihre Lieder singt.

Wars hier, wo Grimm und Blutdurst drohten?
War hier mit Sterbenden und Todten
Das blutbesprützte Feld bedeckt?
Wie? waren diese Fürsten Feinde,
Die dort vertraulich sich als Freunde
Im sichern Schatten hingestreckt?
Hat hier der Donner der Geschütze
Der Weste gauckelnd Heer verscheucht,
Das itzt zum angenehmsten Sitze
Der Auen ewigs Grün bestreicht?

Ja, dis sind Wunder von Irenen.
Sie raubt Bellonens müden Söhnen
Ihr trunknes stumpfgewordnes Schwerdt.
Sie machts, daß Fruchtbarkeit und Segen,
Auf ihren fürchterlichen Wegen,
In die verheerten Felder kehrt.
Palläste, die im Staube lagen,
Erhöhn sich prächtger als zuvor,
Und stat der itzt gestillten Klagen
Steigt ein entzückend Lied empor.

Dort lehnt sich auf bemooßten Pfälen,
Der Menschen Schande zu verheelen,

Des

Des Weinstocks irrendes Gesträuch;
An Hügeln, starr von Schutt und Leichen,
Kriecht es, dem Blute zu entweichen,
Und macht den Gipfel schattenreich.
Hier deckt er mit gefällgen Blättern
Ein würdiges und treues Paar,
Das von der Stücke wildem Schmettern
In seiner Lust gestöret war.

Sie sitzt und sieht dem Schatz entgegen,
Der dort nach abgelegtem Degen
Schnell nach der Liebsten Rettung fragt;
Dem fliegt, den ersten Kuß zu schmecken,
Den ihm der Schönen leichter Schrecken
Zuerst aus Zärtlichkeit versagt;
Bis ihm mit freudig brünstgen Küssen
Ihr Mund sein stilles Leid versüßt,
Und er, von Wollust hingerissen,
Des Friedens erste Frucht genießt.

Dich preist die Mutter muntrer Söhne,
Wenn ihr dein froher Ruf, Irene,
Die Sorgen für ihr Leben kürzt;
Wenn denn der Held, des Alters Stütze,
Gesichert für des Feinds Geschütze,
Gesund in ihren Arm sich stürzt.
Dir dankt der Jubel treuer Bräute,
Die Mavors Wut erstaunt gemacht,
Wenn unverletzt an ihrer Seite
Ein unerschrockner Bräutgam lacht.

Durch dich hat auch vor hundert Jahren
Europa gleiches Glück erfahren,
Das dreyßig Jahr um Hülfe rief.
Als Teutsche mit den Teutschen stritten,
Und Bund und Freundschaft zu zerrütten
Die Zwietracht durch die Fluren lief.
Als unterm Schein verstellter Pflichten
Der Aberglauben sich erhub,
Und stat getreu zu unterrichten,
In Blut die Glaubenslehren grub.

Schon fieng die Freyheit an zu wanken,
Die wir dir, theurer Luther! danken,
Und Glaub und Wahrheit bebten schon.
Irene sah der Schwestern Kummer,
Erhub sich aus dem langen Schlummer,
Droht ihren Feinden, und sie flohn.
Sie rief die Prinzen, satt vom Blute,
Das schäumend durch die Triften rann;
Sie folgten. Schwerdt und Lorbeer ruhte,
Und ieder nahm ihr Oelblatt an.

Wie? hast du denn von heilgen Höhen
Nicht lange gnug uns zugesehen,
Mit Blut bedeckt und doch nicht satt?
Seit Karl aus Habsburgs grauem Stamme
Des Krieges angeglommne Flamme
Uns sterbend hinterlassen hat;
Seitdem färbt Mosel, Maas und Schelde
Das Zeugniß unsrer tollen Wut,
Und in Brabants erstrittnem Felde
Strömt englisch, teutsch und gallisch Blut.

Der

Der Nachhall kriegrischer Trompeten
Fliegt von den ruhigen Sudeten
Noch zu den blauen Zoten hin;
Dort bebt der Po, dort bebt die Rhone,
Der Po für Philipps muntern Sohne,
Und die für Teutschlands Kayserin.
Die Wut bevölkert selbst die Meere,
Sie fassen ihre Flotten kaum,
Und fürchterliche kühne Heere
Bedecken ihren weiten Raum.

Der Donner fährt auch auf den Wellen,
Die stolzen Masten zu zerschellen,
Und macht die Schiffe ruderfrey.
Das Toben stürmerischer Winde
Wälzt, in die aufgebrachten Gründe,
Der Krieger sterbendes Geschrey.
Sie scheitern lächelnd an den Klippen,
Und sterben sinkend doch vergnügt,
Wenn nur noch von den blassen Lippen
Ein Fluch zu ihren Siegern fliegt.

Wie lange soll dis Unglück dauren,
Gerechtigkeit und Unschuld trauren,
Und suchen und vermissen dich?
Die Vorsicht gab ja unsern Zeiten
Ein Muster der Vollkommenheiten,
Den unbesiegten Friederich.
Sein Scepter voller Huld und Liebe
Macht sie allein erlebungswerth,
Wenn sich die Klage nicht erhübe,
Daß sie Bellonens Wut entehrt.

Vielleicht kan Bergens (*) Wall voll Leichen
Dein mitleidsvolles Herz erweichen;
Du, unsrer Hoffnung Augenmerk!
Der Völker einziges Verlangen!
Vollführe, was du angefangen,
Ein deiner Gottheit würdigs Werk.
So kanst du recht das Jahr erneuern,
Das unsern Vätern Friede gab,
Und jauchzend werden wir es feyern,
Und singen dir ein Danklied ab.

(*) Bergen op Zoom.

Die Musik.

Eine Ode.

Nicht, um die Thaten grosser Helden
Der Enkel fernem Stamm zu melden,
Ist meine Muse kühn bemüht;
Sie, die so oft für Mavors Drohen
Erschrocken und betäubt entflohen,
Mischt ihr sanfttönend zärtlich Lied
Nie in der Jubel froher Sieger;
Sie schweigt erstaunt und schüchtern still,
Wenn sie ein Feld erschlagner Krieger
Und blutge Lorbeern schildern will.

Als der umkränzte Held der Brennen,
Der Held, den alle Völker kennen,
Als der beglückte Friedrich focht:
Als er von edlem Zorn erhitzet,
Durch Recht und Vorsicht unterstützet,
Sich täglich neue Lorbeern flocht;
Bis ihn der Länder Unglück kränkte,
Und er den Feinden Fried und Ruh
Mit großmuthsvollen Händen schenkte,
Sah sie ihm stillbewunderend zu.

Auch dir, auch deinen muntern Schritten,
Prinz, der für Deutschlands Heil gestritten,
Das dir den Rest der Freyheit dankt:
Folgt meine Muse nur mit Blicken,
Und siehts mit innigem Entzücken,
Wenn deine Stirn umlorbeert prangt.

Allein dein Heldenlob zu singen,
Glorreicher Prinz von Kumberland!
Mag andern würdiger gelingen.
Sie schweigt, und ehrt dich unerkannt.

Denn überzeugt von ihren Fehlern
Verbirgt sie sich in tiefen Thälern,
Und mischt sich in der Hirten Chor.
Da spielt sie an dem stillen Strande
Von dem zufriednen Schäferstande
Ein Lied dem nahen Echo vor.
Doch hört sie die Vollkommenheiten
Erhabner Dichter eifernd an;
Bis sie mit reingestimmten Saiten
Einst ihnen glücklich folgen kan.

O möcht ihr Lied und Schwung gelingen!
Dich, holde Tonkunst, will sie singen,
Ja deine Zauberkraft erhöhn!
O möchten, wenn sie dich erhübe,
In ieder Brust auch solche Triebe,
Wie du sie wirkest, froh entstehn!
Doch dich und deine Macht zu preisen,
Darzu sind Ton und Lied zu schwach!
Du must an iedem selbst erweisen,
Wie viel dein Zauberton vermag.

Wie? welche Regung werd ich inne?
Was stürmt durch die empörten Sinne
Für dringendreizende Gewalt?
Die stärkste Lust strömt durch die Glieder.
O welch ein Ton! o was für Lieder!
Ists Orpheus Leyer, die dort schallt?

Schon fühl ich edle Zärtlichkeiten;
Furcht, Hoffnung, Zweifel und Verdruß.
Wohin entführt ihr mich, ihr Saiten?
Ich folge gern, und weil ich muß.

Der Wald erstaunt, die Vögel schweigen,
Die sonst auf dickbelaubten Zweigen
Ihr zärtlich zwitschernd Lied gewagt.
Der Löwe horcht, verdeckt die Zähne,
Besänftigt schüttelt er die Mähne,
Verlernt Gebrüll und Muth, und zagt.
Er fühlt, und weiß nicht, welch Vergnügen
Ihn unvermerkt bezähmt und zwingt,
Sich zu den Füssen des zu schmiegen,
Dem dort sein göttlichs Lied gelingt.

Bemüht in unerforschten Gründen
Schutz für der Jäger List zu finden,
Streicht schnell der scheue Hirsch vorbey:
Und gleich, als wär er ohne Schrecken,
Streckt er aus den verwachsnen Hecken
Erstaunt sein zackigtes Geweih.
Er stutzt, und bleibt voll Kühnheit stehen,
Verachtet Jäger und Gefahr,
Bey nah stellt er sich auf den Höhen
Der Hunde tollen Zähnen dar.

Hält Eiß und Frost den Bach verschlossen?
Er, der sich sonst so stark ergossen,
Hemmt itzt den sonst gewohnten Lauf,
Fängt an für Wollust aufzuschwellen,
Und thürmt den Ausfluß heitrer Wellen
In ungestümen Wirbeln auf.

Er wählt noch nie versuchte Gänge:
Doch plötzlich stockend kan er nicht;
Bis er mit freudigem Gedränge
Zuletzt durch Damm und Felder bricht.

Was bringt die Hügel in Bewegung?
Ihr Gipfel hüpft voll heilger Regung,
Die ihn mit neuer Zierde schmückt.
Ihr stolzer Schmuck, die alten Eichen,
Die kühn bis an die Wolken reichen,
Bewegen sich und stehn entzückt.
Sie folgen ihren innern Zügen,
Und wälzen sich ins nahe Thal,
Und hüpfen brausend vor Vergnügen
Hier in der Tiefe noch einmal.

Sie ist es, Orpheus holde Leyer,
Die in ein unempfundnes Feuer
Den sich entrißnen Geist versetzt.
Sie ists, die wilde Löwen bändigt,
Den Grimm bezähmt, ihr Wüten endigt,
Und selbst die Grausamkeit ergetzt.
Sie ist es, die den flüchtgen Rehen
Die wunderswürdge Kühnheit gab.
Sie hemmt den Fluß, und von den Höhen
Lockt sie die Bäume sanft herab.

Ja diß sind Proben deiner Särke;
Du wirkst weit größre Wunderwerke,
O Tonkunst, holde Zauberin!
Als seine Zärtlichkeit erwachte,
Und ihn fast zur Verzweiflung brachte,
Stärkst du den kummervollen Sinn.

War sein Verlust denn herzustellen?
Durch deinen Beystand war es leicht,
Er drang zum finstern Thor der Höllen,
Das nie ein Lebender erreicht.

Mit gräßlich aufgesperrtem Rachen
Will Cerberus ihn furchtsam machen;
Doch schnell besänftigt ihn sein Lied.
Der bange Schauplatz ewger Plagen;
Der Aufenthalt erpreßter Klagen,
Des Pluto fürchterlichs Gebiet,
Vergißt der Qvaal bey seinem Spielen:
Der Höllengott wird selbst gerührt;
Sein Lied ließ ihn die Sehnsucht fühlen,
Die ihn in seine Kluft geführt.

Dort irrt er, der geliebte Schatten!
O Pluto! willst du nicht verstatten,
Daß er sie lebend wieder seh?
Rührt dich die Anmuth seiner Lieder;
So gieb ihm seine Gattin wieder!
Er thuts; ihm folgt Euridice.
Betrübter Vorwitz! kühne Blicke!
Wie bald ward deine Lust gestört!
Dein gar zu kurz genoßnes Glücke
War einer längern Dauer werth.

Ich seh = = doch alle Bilder schwinden.
Hier wars! ich muß ihn wieder finden.
Hier gieng er! dort Euridice!
Hier kam er unter eitlem Flehen,
Da er sich nach ihr umgesehen,
Allein auf die verlaßne Höh.

Doch

Doch wie? Was ists? Wer will mich stören?
Ein neuer Orpheus zaubert dort.
O welch ein Griff! ich muß ihn hören!
Wer hält mich auf? o laßt mich fort!

Schon bebt die Angst auf seinen Saiten;
Gram, Unruh und Verzweiflung streiten,
Schwachzitternd folgt der matte Ton.
Ich fühl, ich fühl in Brust und Herzen
Halbängstlich unbekannte Schmerzen;
Ein edles Mitleid rührt mich schon:
Zuletzt hör ich die Unschuld siegen,
Die Freude stürmt in iedem Strich;
Und ieder Ton schallt vom Vergnügen;
Und ieder Ton begeistert mich.

Berauschet von Annehmlichkeiten,
Hör ich, wie er die hellen Saiten
Nachläßig und nur leicht berührt.
Jedoch, indem er scheint zu schweigen,
Entzückt er durch ein schnelles Steigen,
Bis sterbend sich der Ton verliert.
Itzt bleibt er schwebend zärtlich liegen,
Macht falsche Gänge, doch mit Fleiß,
Die er, den Hörer zu betrügen,
Schnellreizend zu verändern weiß.

Itzt spielt er weit gelindre Triebe.
Die Zärtlichkeit, die reinste Liebe:
Die Furcht dehnt den langsamen Klang.
Die Töne wechseln! die bald beben,
Bald auf geschwinden Griffen schweben;
Bald ziehet sie der Zweifel lang!

Ich

Ich werde, ieden Ton zu fühlen,
Nicht zärtlich, sondern ganz Gehör.
Wer ist der Zaubrer? Graun muß spielen.
Denn wer spielt reizender, als er?

Er ists, der Tonkunst größter Meister,
Die Zierde Deutschlands muntrer Geister,
Den selbst Italien erhebt!
Sein Aug ist Munterkeit und Freude.
O welch ein prächtiges Gebäude (*)!
Um das ein breiter Adler schwebt.
Den Musen soll es heilig bleiben!
Die edle Umschrift reizet mich.
Wer hats gebaut? Wer ließ sie schreiben?
Doch alles zeugt vom Friederich.

Der Held, gleich groß in Fried und Kriegen,
Macht hier nach lorbeerreichen Zügen
Sich von Regierungssorgen los!
Hier muß ihn auch die Pracht verrathen!
Hier bleibt er, wie in Heldenthaten,
Sich allzeit ähnlich, allzeit groß.
Hier müßt ihr ihn nur einmal hören,
Ihr, die ihr niemals Reize fühlt,
Wenn er in Grauns erlesnen Chören
Mit Meistern um den Vorzug spielt.

Hier zwingt die Anmuth seiner Flöten
Den größten Künstlern ein Erröthen,

Und

(*) Das Opernhaus in Berlin.

Und iedem Herz und Beyfall ab.
Schnell werdet ihr den Frost entfernen,
Schnell die Gleichgültigkeit verlernen,
Die euch den Haß zur Tonkunst gab;
Dann wird ein edler Zorn entbrennen,
Der nicht mehr fühllos, dünkelfrey,
Euch zwinget, rühmlich zu bekennen:
Daß auch die Tonkunst göttlich sey.

Wem gilt der Aufzug, der dort wallet?
Wem ist die Laute, die dort schallet?
Wem jauchzt die unbesorgte Schaar?
Möcht ich sie etwas näher sehen!
Ich werde schon auf jenen Höhen
Die Götter eigne Pracht gewahr;
Wie edel ist der Gang! die Schritte!
Göttinnen sind es, die sich nahn.
Dort geht die Tonkunst in der Mitte;
Die hohe Dichtkunst geht voran.

Mit solchen liebenswürdgen Mienen
Ist sie gewiß auch euch erschienen,
Als sie euch ihrem Dienst verband;
Ihr hörtet, lehrbegierge Söhne!
Die sanften Folgen ihrer Töne,
Die Griffe der gereizten Hand.
Bedurft es mehr, euch zu entzünden?
Wie eifrig folget ihr ihr nach!
Euch glückt es, ihre Spur zu finden.
Dort spielt Amphion, hier geht Bach.

Hier seh ich Hendeln, dorten Hassen,
Sie, die sich von ihr leiten lassen,
Sind itzt der größten Prinzen Lust.
Sie spielt, die Göttin! werd ich trunken?
In welche Lust bin ich versunken?
Wie brennt die schnellgereizte Brust?
Ich muß ihr folgen; doch von ferne.
O Tonkunst! unterweise mich,
Damit ich reizend spielen lerne.
Denn wer verehrt dich mehr als ich?

Die

Die Unzufriedenheit.

Sonst sang ich euch, geliebte Beyde,
Dich, holde Jugend, und dich, Freude,
So lang ich euch noch froh empfand;
Allein mein feindliches Geschicke
Hat mich itzt neidisch auf mein Glücke
Zum täglichen Verdruß verbannt.
Es mußte mir kein Lied gelingen,
Ein Zeichen innrer Frölichkeit!
Nur Menschenfeinden will ich singen,
Das Glück der Unzufriedenheit.

Kein Jüngling horch auf meine Töne,
Der im Besitze seiner Schöne
Sie küssend fühlt, was Freude sey!
Nur unzufriedne Sauertöpfe,
Nur dunkle murrende Geschöpfe
Lock ihres Elends Bild herbey.
Mein Riß müß ihrem Urbild gleichen,
Und ieden, der ihn übersieht,
Durch seinen ersten Blick verscheuchen!
So menschenfeindlich sey diß Lied.

Einst, als der Herr, der Gott der Freude,
Ein unerschaffenes Gebäude
Zum Schauplatz seiner Huld ersah;
Da wurd der Mensch aus allem Wesen
Zum Wohnplatz der Vernunft erlesen,
Und frey und denkend stund er da;

Aus Auen voller Reiz und Segen
Blies ihm der Weste sanfte Schaar
Der Blumen jungen Duft entgegen,
Und scherzte um sein lockigt Haar.

Aus Hecken sangen Nachtigallen,
Bemüht, nur bloß ihm zu gefallen,
Dem Menschen ihr Vergnügen zu.
Ihm sangen tausend kleine Zungen,
Beym Morgenroth und Dämmerungen,
Bald in den Schlaf, bald aus der Ruh.
Der Löw verlernte wilde Mienen,
Und Tieger den blutgiergen Sinn;
Und krochen eifrig ihm zu dienen,
Bezähmt zu seinen Füssen hin.

Wie war dir, Adam, da zu Muthe?
Vom Schöpfer war ja deinem Blute
Der Trieb zur Lust schon eingeprägt:
Hier trinkst du mit gewaltgen Zügen
Ein unbeschreibliches Vergnügen:
Dein Herz war ganz durch Huld bewegt;
Kein Wunsch schwoll im zufriednen Herzen
Zu unermeßner Sehnsucht an;
Weil noch kein Laster innre Schmerzen
In deiner edlen Brust entspann.

Zu schwach der Lockung zu entrinnen,
Die drauf in die verführten Sinnen
Mit wirkender Vergiftung drang,
Fühlt erst der Mensch, wie viel ihm fehle?
Als in der unzufriednen Seele
Die Unmuth mit der Hoffnung rang;

Als aus des Glücks Besitz gerissen,
Verdruß und Nachreu blieb sein Looß,
Und ihn mit innerlichen Bissen
Sein Fall der Lust riß aus dem Schooß.

Beschämt durch seine erste Grösse,
Sah er sich itzt in armer Blösse
Ein Raub des Elends und der Zeit.
Dem Hang, sich edel zu ergetzen,
Folgt itzt die Lust nach niedern Schätzen,
Mit ihr die Unzufriedenheit.
Den Trieb, des Nechsten Glück zu bauen,
Macht ihm der Neid zur wahren Pein;
Und stat der Freundschaft und Vertrauen
Fand Unversöhnlichkeit sich ein.

Du sahst ein schäumend Herz voll Tücke,
Wo bliebst du unser erstes Glücke?
Unschätzbare Zufriedenheit!
Noch tönst du uns aus dem Geflügel,
Noch lächelst du vom fetten Hügel
In Auen voller Fruchtbarkeit;
Noch schwimmst du reizend in den Fluren;
Der Mensch entbehrt dich ganz allein,
Die prächtigste der Kreaturen
Dünkt sich vergnügt, und klebt am Schein.

Der Weise schmecket dich alleine,
Der sich bekannt im finstern Hayne
Vergnügt lebt, weil ihn niemand kennt.
Ihn bläht kein stolzer Wunsch zum Neide,
Weil unerkaufte reine Freude
Ihm mehr, als andre wünschen, gönnt.

Sich

Sich ähnlich fühlt er nie die Triebe
Des Zorns und der Verzweifelung;
Und Billigkeit und Menschenliebe
Erhält ihn bis ins Alter jung.

Wenn hört man ihn, den Weisen, klagen?
Kein niederträchtiges Verzagen
Entehrt sein heiteres Gemüth;
Er sucht die Ruhe zu verdienen,
Die bey ihm in unschuldgen Mienen
Und unverstellter Stirne blüht;
Vergebens stürmen Neid und Tücke
Auf ihn mit stummer Bosheit zu.
Er ist sich selbst sein einzges Glücke,
Was stört ihn denn in seiner Ruh?

Mitleidig sieht er blinde Haufen
Nach täuschenden Scheingütern laufen,
Und unzufrieden sie verschmähn!
Ein Wunsch erstickt und zeugt den neuen;
Und unter knechtschen Schmeicheleyen
Sind sie noch stolz gnug sich zu blähn;
Der kleinste Schein entfernten Glückes
Schwellt ihren Stolz zum Gipfel an,
So wie ein Unfall des Geschickes
Den ganzen Stolz vernichten kan.

Mit schwerem traurigen Gefieder
Läßt sich der Gram auf sie hernieder,
Und lagert sich auf ihrer Stirn;
Kühn wird die Zukunft aufgerissen,
Und die Begier, ihr Glück zu wissen,
Zerrüttet ängstlich ihr Gehirn.

Mit Wünschen nach dem nahen Tode
Sucht man dem Schicksal zu entgehn:
Allein man wünscht nur nach der Mode,
Und hofft es nicht erfüllt zu sehn.

Die Ungedult bricht aus in Klagen:
Wie? ist denn meinen kurzen Tagen
Solch mittelmäßigs Glück bestimmt?
Hat Kleon mehr Verdienst zu weisen?
Ihn, den entzückt die Länder preisen,
Und dem sich gar der Adel krümmt?
Ist diß der Lohn vom Fleiß und Sorgen,
Warum erblickt ich dann diß Licht?
Denn ihn erhebt ein ieder Morgen,
Und meine Gaben kennt man nicht.

Noch klagt sie; noch sind Lästerungen
Des, den Verdienst empor geschwungen,
Der Ausbruch schnöder Eifersucht;
Als im Genuß gewünschter Lüste,
Wovor ihr niemals ekeln müßte,
Sie schon den ersten Wunsch verflucht.
Von rauschenden Ergötzlichkeiten
Sehnt sie sich in den stillsten Hayn,
Um dort beym Wechsel rauher Zeiten
Sich über Kleons Fall zu freun.

Mit schielenden und tiefen Blicken,
Die Neid verrathen und ersticken,

Kriecht dort ein polternd Ungeheur.
Es stimmt entzückt in alle Klagen;
Die Lust, an andrer Glück zu nagen,
Giebt ihren Stimmen doppelt Feur.
Sind keine Menschen zu bestreiten,
Die leicht zufriedner sind als sie,
So klagt man über schlechte Zeiten,
Und doch erlebt man beßre nie.

Ihr Freunde! klagt doch nicht mit ihnen!
Sucht ihre Feindschaft zu verdienen,
Und scherzt, und singt, und tanzt und lacht.
Ihr Haß gereichet euch zur Ehre;
Sie hoffen, daß er euch bekehre,
Und ihr verspottet seine Macht.
So schimpft und stört die neidsche Eule
Der Nachtigallen zartes Lied,
Bis sie mit furchtbarem Geheule
Beschämt dem kühnen Kampf entflieht.

Wie wird ein Unzufriedner schweigen,
Wenn mit verächtlichem Bezeigen
Man sich an seinen Klagen rächt!
Ja wenn ihn alle Weisen mieden,
So klagt mit sich nur unzufrieden
Diß menschenfeindliche Geschlecht;
So tobt es in sein Eingeweide,
Und haßt sich, weil es hassen muß;
Und fühlt bey andrer edlen Freude
Nur seine Last sich zum Verdruß.

 O Freund!

O Freund! den reine Freud' entzündet,
Der ihren Qvell im Herzen findet,
Das minder wünscht, als dankbar ist!
Sprich, sollten Scherze nicht verstummen,
Bey so viel Thoren, die hier summen,
Und wo du nicht zugegen bist?
Ja, Freund, ich habe sie erhoben;
Doch darum schweigen sie nicht still.
Wohlan sie mögen ferner toben,
Bis ich mit ihnen klagen will!

Auf die Abreise des Hrn. Magnus Adolph von Eberhard aus Schlesien, von Jena nach Erlangen, 1748.

Im Nahmen der teutschen Gesellschaft.

Zuletzt wird Wahn und Misbrauch doch
Der Dichtkunst ewgen Vorzug schänden!
Zuletzt gelingts der Thorheit noch,
Ihr Harf und Leyer zu entwenden.
Wohin sich Ohr und Auge kehrt,
Muß sich ihr sonst geschätzter Werth
Der Lust des Pöbels überlassen;
Ihr Lied war sonst der Tugend Lohn;
Itzt kreischt ihr schmeichelhafter Ton
Mit rauhem Klang durch alle Gassen.

Thrax, der halb rasend am Parnaß
Schon manches Jahr herumgewühlet,
Kein reiches Hochzeitfest vergaß,
An dem er nicht der Braut gespielet;
Denn nie der Nahme Friederich
Im Allmanach umsonst verstrich,
Weil sieben Gönner Friedrich hiessen;
Nimmt nur Papier voll vom Gewinn,
Tunkt ein, schreibt, was ihm einfällt, hin,
Und nichts als Reime wollen fliessen.

Der Pöbel liest sie ganz entzückt;
Die, spricht er, kan man doch verstehen!
Seht, wie sie Druck und Kupfer schmückt!
Mag sie der Beyfall nicht erhöhen?
Was fehlt noch? Da das Titelblat
Das Blendwerk der Vignetten hat;

Wie prächtig! ruft der blöde Richter.
Der Reimer heißt, trotz dem Apoll,
Der sonst die Dichter kennen soll,
Der teutschen Ruhm und größter Dichter.

Jedoch, was braucht man mehr, als diß;
Man schreibt und reimt ja nach der Mode.
Bald klagt man seiner Magdalis
Sein Leiden, und schreibt drüber: Ode.
Ein Auftritt ist dem Kiel entwischt,
Mit groben Possen wohl vermischt;
Menalken wird sein Band genommen;
Die Hochzeit kommt; man geht zur Ruh;
Der Vorhang fällt im dritten zu;
So ward das Schäferspiel vollkommen.

Fünf Bogen sind ja noch nicht voll;
Es fehlen noch die letzten Blätter.
Auf, grosser Liebling des Apoll!
Sing uns den Wein, den Trank der Götter.
Er thuts; wie geistreich wird er schon!
Dort steht er, ein Anakreon;
Er singt von Mädgen und vom Weine.
Matt zählt er nach; die Zahl ist da;
Der Ruhm, dem er entgegen sah,
Und des Verlegers Geld ist seine.

O du, wie lange wird dein Ruhm
Sich bey der Nachwelt groß erhalten?
Wer könnt Apollens Priesterthum
Wol würdiger als du verwalten?
Wie glücklich ist dein Vaterland!
Wie viel wird die gesunde Hand

Erkennt=

Erkenntlichen Bewundrern schreiben!
Durch dich wird einst der Dichtkunst Werth
Bekannt, verstanden und verehrt,
Ja selbst den Feinden reizend bleiben!
Schweig, aufgebrachtes Saitenspiel!
Von unsrer Zeiten seltnen Schande;
Du singst der Nachwelt schon zu viel
Von unsrer Seelen Unverstande.
Ja wenn nicht, ungetreu dem Reim,
Ein Hagedorn, ein Lang, ein Gleim,
Der Ewigkeit entgegen sängen;
Wer dürft aus unsrer Zeit so dreist
Ins Chor, wo Flaccus Helden preist,
Die Töne seiner Saiten mengen?
Auch du liebst edler Saiten Klang,
Freund, den die Musen rühmlich kennen.
Du magst, frey von der Stümper Zwang,
Den Dichter leicht vom Reimer trennen!
Du weist den Misbrauch jener Kunst,
In der der Musen lange Gunst
Auch dich mit Anmuth unterrichtet;
Sie gaben dir ein kennend Ohr,
Das nie den Unterscheid verlor,
Wenn Haller reimt, und * * * dichtet.
Der Gram macht diese Lieder schwach,
Die wir itzt deinem Abschied weihen;
Wir sehn dir nur noch sehnend nach,
Doch froh, dir Glück zu prophezeyen.
Mich dünkt, daß es dein Wunsch erreicht!
Ja Freund, es übertrifft vielleicht
Noch gar die Gränzen der Begierde;
Auch dann, umringt von Ehr und Glück,
Denk an Salinens Chor zurück,
Und sey auch unsrer Musen Zierde.

Der Tempel der Falschheit.

Den Trieb, der Menschen schändlich macht,
Die Falschheit, will ich zürnend singen.
Dir ist mein Lied nicht zugedacht,
Nach deren Beyfall Dichter ringen!
Du, Nachwelt! glücklicher als wir,
Du möchtest sonst allein von mir
Erstaunt des Lasters Abriß lesen,
Das dir vielleicht noch unbekannt,
Allein durch unsern Unverstand,
Als Tugend uns beliebt gewesen.

Nur dich, o Wahrheit! ruf ich an,
Dein Beystand soll mein Lied erheben,
Und wenn ich den erhalten kan,
Die Falschheit schüchtern vor mir beben.
Mir wird mein Flehen schon gewährt;
Mein blödes Auge wird verklärt,
Und dringt bis in die weite Ferne,
Hier ist dein unentweihter Sitz;
Rings um ihn lagert sich der Blitz,
Und um ihn funkeln tausend Sterne.

Ein sterblich Aug ist viel zu schwach,
Die Pracht der Gottheit zu ertragen,
Da sich in ihr bestrahlt Gemach
Kaum ihres Lieblings Blicke wagen.
Sie stärkt mein Aug, und führt den Blick
Auf ihrer Freunde seltnes Glück,

Das ewig sie mit Wollust tränket,
Sie sehn mit göttlich starker Kraft
Den Vorzug ieder Wissenschaft,
Und ihre Lust ist unumschränket.

Die Ruh, die sie dem Geist ertheilt,
Ist von der allerspätsten Dauer;
Die Göttin ruft mich, und es eilt
Durch iedes Glied ein heilger Schauer.
Wie wenn ein Herz, erst starr, verstockt,
Den Ruf der Gnade, die es lockt,
Zum ersten mal recht wirksam höret,
Erstaunt ein heilges Schrecken fühlt;
Doch denn den Trieb, der fern es hielt,
Mit aller Dreistigkeit zerstöret.

So folg auch ich, vom Schrecken frey,
Dem Wink der Wahrheit bis zum Throne.
Auf, spricht sie sanft, auf, komm herbey!
Und sieh, und singe, wo ich wohne.
Mach ihn, mach diesen Weg bekannt,
Den nie der klügelnde Verstand
Des Philosophen recht getroffen.
Der Einfalt ist der Zutritt leicht;
Und wer erst ihre Bahn erreicht,
Dem steht auch meine Wohnung offen.

Du willst dich meinem Dienste weihn,
Wohlan mein Beystand soll dich leiten.
Den Pöbel rührt der äußre Schein,
Er sucht mich und bleibt stets vom weiten.
Die größte Feindin meiner Macht,
Die Falschheit, zeigt in voller Pracht

Ihm Glück und Wachsthum ihrer Jünger.
Sie folgen blind der Lüste Wahl;
Sie opfern ihr, und diese Zahl,
Die mir sich wiedmet, wird geringer.

Itzt sollst du sie, die Falschheit, sehn,
Und ihres Reiches Bundsgenossen.
Dir soll ihr Tempel offen stehn,
Dir sey ihr Innres aufgeschlossen.
Dort schwimmt ihr Heiligthum im Blut,
Das sie vergnügt aus frommer Wut
Zum Dienst der Heucheley vergossen;
Ich selbst bin deine Führerin.
Sie sagts! Ich weiß nicht, wo ich bin,
Mit Nacht und Finsterniß umflossen.

Kaum wirft von der berußten Wand
Ein kleines Licht den blassen Schimmer.
Und der noch ungewissen Hand
Gelingt ihr Griff auch tappend nimmer!
O Führerin! verlaß mich nicht!
Doch mir erscheint ein hellers Licht,
Das den gewissen Tritt bestimmet.
Mir bebt der Fuß, mir starrt das Blut.
Was ists für eine Lasterbrut,
Die dorten sich im Winkel krümmet?

Sie ists! des Reichs Beherrscherin!
Das hier unselge Sklaven nähret!
Die Ehrgeiz, Rachsucht und Gewinn
Mit innerlicher Pein verzehret.
Sie wälzt in der verfluchten Hand
Den Scepter, dem ihr finstres Land

Mit

Mit zitterndem Gehorsam dienet.
Er hält den Unterthan zurück,
Wenn sich sein lichtbegierger Blick
Zur Wahrheit zu erhöhn erkühnet.

Ihr Auge flammt von Rach und Wut,
Da meine Führerin sich zeiget,
Und kühn durch Leichen, Graus und Blut
Mit mir in ihre Klüfte steiget.
Ihr Beystand machts, daß mir nicht graut.
Wem ist der Eingang anvertraut?
Wie heißt diß wilde Ungeheuer?
Sein Lächeln selbst erschrecket mich.
Sein Drohen ist recht fürchterlich;
Denn drohend speyt sein Auge Feuer.

Vergebens wirst du dich bemühn,
Diß Ungeheuer zu erkennen,
Itzt reizend, wird es dir entfliehn;
Bald freudig dir den Zutritt gönnen.
Bald spottend deines Trugs, sich freun;
Bald drohend dir entgegen seyn,
Und wenn du folgst, doch furchtsam weichen.
Bald zittern, wenn dein Arm befielt,
Und denn die Maske, die es hielt,
Zuletzt dir willig überreichen.

So wußt auch Proteus unerkannt,
Der Feinde Stricken zu entgehen;
Wenn sie ihn kaum als Fisch umspannt,
Als ein ergrimmter Bär zu stehen.
Und wenn er kaum als Bär entflohn,
So stürzt er sich verwandelt schon

Als

Als Fluß durch unbenäßte Fluren.
Denn kannt ihn niemand, der ihn sah,
Als Proteus stund und floß er da,
Und nirgends hinterließ er Spuren.

So war ich auch von ihr verführt,
Und willig hätt ich sie verehret,
Wofern die Wahrheit mich, gerührt,
Nicht ihren innern Werth gelehret.
Sie ists, sprach diese Göttin frey,
Sie ist das Kind der Schmeicheley,
Das sie mit dem Betrug erzeuget.
Verstellung heist diß Götzenbild,
Das nur in Haynen wenig gilt,
Wenn sich der Hofmann vor ihm neiget.

Dort ist ihr Altar, wo die Pracht
Ein rauschend Elend übergüldet!
Dort lehrt sie, wie man drohend lacht,
Und tückisch froh die Augen bildet;
Ein ganzer Schwarm umringet ihn,
Und Schmeichler kriechen auf den Knien,
Den Dunst des Götzen aufzufangen!
Er wirkt! wie ändert sich der Mund!
Er leugnet, was er sonst gestund;
Und rühmt das, was man nie begangen!

Dort knirscht die unglücksvolle Schaar,
Und flucht der Last erwehlter Ketten!
Wird Freyheit, Licht und Glück gewahr,
Und wagt es doch nicht, sich zu retten;
Ein niederträchtigs Sklavenglück,
Und ihres Götzen strenger Blick

Macht

Macht ihren Vorsatz schnell zunichte.
Ihr Auge schließt sich schaamroth zu;
Der Trägheit Schlummer nennt sie Ruh,
Und jähnend scheut sie sich vorm Lichte!

Verzweiflung! fülle diesen Ort;
Vielleicht daß sie durch dich erwachet!
Doch meine Göttin reißt mich fort,
Ein neuerschaffner Donner krachet!
Ein zehrend Feuer stürzt daher;
Und Götz und Tempel ist nicht mehr,
Es lodern nur noch grause Flammen;
Die Wahrheit hat sie lang verschont;
Ihr Heiligthum blieb unbewohnt;
Itzt ruft sie sich ein Volk zusammen.

Wie reizend klingt ihr sanfter Ruf,
Den holde Majestät erhebet!
So sprach, als Gott die Sündflut schuf,
Und schon die Luft vor ihm erbebet,
So rief er Noah, seinen Knecht:
Komm! rette dich und dein Geschlecht!
Die andre Rotte soll verderben!
Die Fluten stürzten schwer herab;
Der Abgrund wurd der Frevler Grab,
Und fliehend mußten sie noch sterben.

Ich seh der Wahrheit Reich im Flor!
Kein Schmeichler stürzt gefällge Prinzen!
Der Patriot schwingt sich empor,
Und durch ihn jauchzen die Provinzen.
Kein Lobspruch, den Sejan erträgt,
So sehr die Zeit ihn widerlegt,

Ertönet

Ertönet von den feilen Zungen.
Der Fürsten Fehler zeigt man frey;
Auch sie schützt keine Schmeicheley!
Friedriche werden nur besungen.

Euch, Dichter! euch beneid ich fast;
Doch Zukunft! schaff dir einen Langen.
Denn das, was du zu hoffen hast,
Muß einst in solchen Liedern prangen.
Die Falschheit wird auch dort verbannt,
Wo man sie in ein schön Gewand
Erzwungner leerer Worte hüllet.
Ein Wort ist gnug! man traut ihm auch;
O Schande für den heutgen Brauch,
Wo, wer verspricht, es nie erfüllet!

Die Weisheit zeigt sich aufgeklärt,
Ihr Glanz entdeckt die falschen Grössen!
Denn heißt kein Stümper mehr gelehrt;
Auch seiner Titel wird vergessen.
Wie daurhaft wird diß Glücke seyn!
Sein Bild ist schon so ungemein,
Ich seh es, und ich muß es loben!
Wenn kommst du selbst, erwünschte Zeit!
Doch unsre Wünsche gehn zu weit!
Sie ist der Nachwelt aufgehoben.

Abschiedsgedicht
in der jenaischen teutschen Gesellschaft am 19ten April 1749 vorgelesen.

Zum letzten mal, du sonsten mein Vergnügen!
O Ort, den ich nie so schwach als itzt bestiegen,
Zum letzten mal betret ich dich!
Vom Schmerz bekämpft, der meiner sich bemeistert,
Fühl ich mich kaum von halber Glut begeistert,
Die sonsten in mein Lied sich schlich!

Nicht unentflammt wagt ichs, das Glück des Weisen,
Bald Teutschlands Ruh, bald einen Held zu preisen;
Mich rissen Glut und Lust dahin!
Itzt strömt in mich der Gram mit bittern Zügen.
Wie? daß ich denn itzt Kenner zu vergnügen,
Unfähig, doch verwegen bin?

Kan Zärtlichkeit, kan fremder Kummer rühren,
So soll diß Lied Salinen überführen,
Wie schwer mir dieser Abschied sey;
Doch Friedrich zeigt mir seiner Saale Musen;
Er winkt, und mein ihm ganz geweihter Busen
Folgt gern, und wird vom Kummer frey!

Sein Name schon, den tausend zitternd hören,
Die ihn versöhnt als Freund mit mir verehren,
Sein Name schon bezaubert mich!
Doch diese Lust ist denen nur gegeben,
Die unter ihm und seinem Scepter leben;
Nur uns entzücket Friederich!

Wir sahn in ihm den Schutz der Unterthanen,
Und im Triumph der siegerischen Fahnen
Bewundert ihn die halbe Welt.
Er kommt, und siegt und straft, und kehrt zurücke;
Er stiftet Ruh, ist fremder Völker Glücke,
Als Menschenfreund so groß, als Held.

Sein reizend Bild, geziert mit Helm und Degen,
Trägt Lange schon der Ewigkeit entgegen
In Tönen voll Verwegenheit;
Als Vater preist, von seiner Huld getrieben,
Der Unterthan, den König, den zu lieben,
Ihm Gnad und Neigung selbst gebeut.

Wie soll ich denn den besten Prinzen schildern,
Ihn, den bereits in so viel ewgen Bildern
Die Wahrheit emsig aufbehält?
Ihr Musen! kommt, und werdet meine Lehrer!
Er ist eur Freund, eur Schützer, eur Verehrer!
Als Musenfreund ehr' ihn die Welt!

O seltnes Glück! du Wunder unsrer Zeiten,
Ein König sucht die Wahrheit auszubreiten,
Und lehrt und unterweist sein Reich!
Er herrscht nicht nur; er weiß nach edlern Pflichten
Als Philosoph sein Volk zu unterrichten,
Und o wie wenig sind ihm gleich!

Seit Antonin und seit Aurel regierte,
Der selbst sein Volk durch Beyspiel überführte,
Daß nur die Weisheit glücklich macht;
Hat kaum ein Fürst, um nach gewissen Gründen
Ein daurhaft Glück des Unterthans zu finden,
Sich unterjocht und selbst gedacht.

Wer herrschen kan, bedarf nichts mehr zu wissen.
Diß glaubt der Hof! allein nach welchen Schlüssen
Bestimmt er die Regierungskunst?
Der Fürst befielt, und ieder eilt zu dienen.
Er lacht, und schnell lacht mit erlernten Mienen
Der Hofmann um des Fürsten Gunst.

Und diß ist Last? heist diß den Scepter führen?
Ein knechtisch Heer mit einem Blick regieren,
Erfordert keinen grossen Geist;
Der Schmeicheley, der List, dem Aberglauben,
Irrthümern selbst die alte Stärke rauben
Durch Wahrheit, die man selbst erweist;

Dem frommen Trug verwegner Pfaffen wehren,
Gerechtigkeit selbst ihre Priester lehren,
Und sie vom Vorurtheil befreyn;
Gelehrte gern durch Denken unterstützen;
Des Waisen Recht erhalten und beschützen:
Das nenn ich würdig König seyn!

Dem darf kein Rath mit räuberischen Händen
Zur Qvaal des Volks das Scepter kühn entwenden,
Wenn seine Huld ihn groß gemacht;
Umsonst sucht man Bedrängte zu entfernen;
Vom König muß der Hofmann Demuth lernen,
Und denken, wie sein Prinz gedacht.

So prangt ein Beet voll Blumen, Duft und Wonne,
Das schattenfrey, dem Thau, dem May, der Sonne,
Kein neidscher alter Baum versteckt;
Wenn dort im Beet, worüber Laub sich breitet,
Das mit dem Heer ergrimmter Winde streitet,
Die Tulpe mühsam sich entdeckt!

Beglücktes Land! das solchen König ehret!
Der itzt regiert, itzt Unterthanen lehret,
Itzt siegt, und plötzlich Frieden schenkt;
Der Wahrheit liebt, und frey von Vorurtheilen
Weiß Hülf und Rath dem Volke zu ertheilen,
Und nicht nur mit Ministern denkt.

Durch sie verklärt wird er der Musen Stütze;
Er heiliget für sie erbaute Sitze
Mit seinem grossen Beyspiel ein;
Sie müssen ihm ein würdigs Volk erziehen;
Sie sind geehrt; die Wissenschaften blühen,
Und man eilt ihnen sich zu weihn!

Ein solches Land, o Dichtkunst! hilf mir finden!
Läßt sichs im Reich der Wirklichkeit ergründen,
Wie oder reizts nur möglich mich?
Ich bin entzückt in prächtigen Gefilden!
O könt ich sie getreu, doch prächtig bilden!
Wie göttlich steht dort Friederich!

Ich kenn ihn schon; denn fern vom goldnen Throne,
Verräth ihn doch auch ohne Schmuck und Krone
Sein weiser königlicher Blick!
Dort trennet er der Staatskunst Finsternisse,
Und sucht getreu, voll nützender Entschlüsse
Ihm anvertrauter Länder Glück!

Kein Schmeichler kriecht hier knechtisch auf den Knien;
Den Weisen pflegt der kühne Schwarm zu fliehen;
Denn der kennt und enthüllet ihn;
Asträa steigt in Friedrichs Reich hernieder;
Mit ihr erscheint die stille Unschuld wieder,
So schön, wie sie zuvor erschien!

Ihr Tücke bebt! denn Friedrich droht eur Ende,
Die Billigkeit bewegt die edlen Hände,
Zur Unschuld und zur Wahrheit Schutz!
Sie fliehn beschämt; denn er zeigt seinem Lande
Entblößt der List und der Verstellung Schande,
Und schimpflich wird der Eigennutz!

Wohin fühlt sich mein freyer Geist entrissen;
Pracht und Geschmack, die ieden blenden müssen,
Bezaubern den betäubten Sinn!
Wem weiht mein Prinz diß schimmernde Gebäude?
Anständger Lust und königlicher Freude,
Der Tonkunst, ihrer Schöpferin!

Hier schenket er, von schwerer Sorg entbunden,
Den kurzen Rest ihm nicht entzogner Stunden,
Dem Witz und einer würdgen Lust;
Hier spielt ihm Graun, auf unentweihten Saiten,
Der Helden Lob, der Tugend Seltenheiten,
Wie ehmals Flakkus dem August.

Vergnüg ihn lang, du Meister teutscher Chöre;
Denn Friedrichs Gunst ist deiner Saiten Ehre;
Er kennt, er lobt, er schätzet sie!
Ihr, die ihr ihn lehrt herrschen, rathen, siegen,
Ihr Musen, auf! verlaßt auch im Vergnügen
Ihn Friedrich euren Liebling nie!

Seht, welch ein Freund geht dort an seiner Seite;
Der Gratien holdlächelndes Geleite
Bewahret ihm den heitern Geist;
Dein Ruhm war groß, unsterblicher Voltaire,
Ihn übertrifft allein die seltne Ehre,
Daß Friedrich seinen Freund dich heißt!

Dort wird sein Land die Zuflucht der Gelehrten,
Die weil sie kühn der Macht der Dummheit wehrten,
Vertrieben ihrem Joch entflohn!
Hier sieht ihr Feind den Vorwurf seiner Schande;
Sie denken frey in Friedrichs freyem Lande,
Und ihr Verdienst verehrt man schon!

O Sammelplatz erhabner Wissenschaften!
Der Meinung feind, wo Vorurtheile haften,
Die lehrend Euler hier zerstreut;
Wo Maupertuis nach richtigen Gesetzen
Den Sternen weiß ihr stilles Ziel zu setzen,
Und ihrem Lauf geschickt gebeut.

Aufmerksam horcht, vom Wißbegier getrieben,
Der Prinzen Chor, die selbst die Wahrheit lieben,
So wie sie Lieberkühn erweist;
Denn ganz entzückt mit Eulern Himmel messen,
Bey Formeys Witz und Reden sich vergessen,
Ihn neiden, wenn er Weise preist.

Ja! Friedrichs Land war würdig solcher Söhne;
Wenn Maro singt, so hören ihn Mecäne,
Und Stöckels Lied war Friedrichs werth;
Die Oder hört auf ihrem Musensitze,
Auch beym Getös durchdringender Geschütze
Itzt Lieder, die sie nie gehört.

Dort, wo sonst Dach und Pietsch sich aufgeschwungen,
Wann sie ihr Glück und Preussens Ehre sungen,

Dort singet itzt ein ganzes Chor,
Das Friedrich selbst mit seiner Huld beglücket,
Den, der den Thron und unsre Seelen schmücket,
Des horchenden Nords Völkern vor!

Seht, welch ein Licht erheitert unsre Gränzen,
Nie sahe man die Weisheit edler glänzen,
Als dort, wo Wolf und Böhmer lehrt,
Wolf, den, wenn man längst seines Feinds vergessen,
Uns noch misgönnt, und wenn sie ihn besessen,
Die Nachwelt würdiger verehrt!

So flieht, wenn früh bey warmen Frühlingstagen
Die Nebel uns Aurorens Licht versagen,
Auf einmal ihr umwölkter Duft;
Wenn Titans Strahl sie siegreich stark verdringet;
Der bangen Welt den schönsten Morgen bringet,
Und schnell erfüllet er die Luft!

Besorgt sein Volk in Friede zu bewahren,
Läßt Friederich die Sorgfalt doch nicht fahren,
Die er dem Flor der Musen schenkt!
Wer wundert sich, wenn ihre Hayne blühen,
Da Räthe sich um ihren Flor bemühen,
Die denken, wie ihr Friedrich denkt!

Dort sieht er schon die Hoffnung grosser Staaten
Zum Dienst der Welt und ihres Volks gerathen,
Die Friedrich Dank und Ehrfurcht weihn;
Dort ladet er mit väterlicher Güte
Den Unterthan aus eigenem Gebiete
Zu einer gleichen Wohlthat ein.

Wer wollte nicht nach diesem Wink sich richten?
Sein Wink ist Huld! die erste unsrer Pflichten
Ist würdig, dieser Huld zu seyn;
Ja Friedrich soll auch mich gehorsam finden,
Mich soll kein Freund und keine Musen binden;
Sein Wink versüßt die Abschiedspein!

Heut ist mir noch der frohe Platz gegönnet,
Worauf so oft mein schüchtern Lied bekennet,
Was man von solchen Meistern lernt!
Was werd ich itzt an euch, an euren Lehren,
An eurer Gunst und Freundschaft nicht entbehren,
Da meine Pflicht mich itzt entfernt?

Ihr, Freunde! wißts, mit welcher Lehrbegierde
Der Dichtkunst Reiz, der Wissenschaften Zierde,
Zu euren Chören mich geführt;
Eur Tadel, den Vernunft und Witz begleitet,
Hat meinen Geist zu jener Kunst bereitet,
Die uns in Flakkus Liedern rührt!

Nicht ganz umsonst habt ihr mich unterwiesen;
Wie daß ich denn undankbar ungepriesen
Diß edle Chor verlassen soll?
Mein Dank entbrennt, doch nicht euch zu erheben;
Ein Unterpfand von dieser Glut zu geben,
Empfangt diß treue Lebetwohl!

Ja blühe stets zu Teutschlands wahrer Ehre,
Erlesnes Chor! daß dich die Nachwelt höre;

Doch

Doch diß verspricht dein Werth dir schon!
Die Dichtkunst sey der Endzweck deiner Mühe;
Und daß sie stets in diesem Tempel blühe,
So zieh ihr manchen Musensohn!

Erhebe dich im neuen Glanz und grüne,
Dem Neid zum Trotz, verewigte Saline!
Sey stets der Musen Aufenthalt;
Daß einst dein Lob auf unentweihten Saiten
Dem spåten Volk noch unerschaffner Zeiten
Der Ewigkeit entgegen schallt!

Euch dankt in mir die Göttin teutscher Töne
Für eure Gunst, geschickte Musensöhne!
Ihr Freunde meiner Poesie!
Euch kan diß Chor noch oft Vergnügen bringen;
Doch wenn ihr hört, daß solche Meister singen,
Vergeßt auch ihres Schülers nie!

An die Jugend.

Bezaubernde Reizung der Jugend,
Entfliehe noch nicht!
Noch heischt die verstellende Tugend
Kein finsters Gesicht.
Von meinen nicht schmeichelnden Zügen,
Entfernt sich der Zwang;
Noch macht mir die Kraft zum Vergnügen
Die Stunden nicht lang.

Du schenkst mir zur Lust ja noch Kräfte;
Noch bin ich ja frey:
Noch lehrt mich die schönsten Geschäfte
Der kommende May.
Mich zwingen nicht traurige Pflichten
Zum alternden Kuß;
Wie sollt ich denn willig verrichten,
Was ich noch nicht muß?

Da Frühling und Freunde mir winken,
So folg ich getreu.
Im Schatten zu küssen und trinken,
Erlaubt mir der May.
Schon folgt den gewaltigen Tönen
Zufriedene Ruh,
Und herrschet uns fühlende Schönen
Sanftklingend herzu.

Sie lehre, sich deiner bedienen;
Droh ihnen mit Fliehn,
Eh ihre noch blühende Mienen
Im Herbste verblühn.
Und soll ich ein Alter erleiden,
So schaffe dabey,
Daß ich zum Genusse der Freuden
Noch jugendlich sey!

Daß

Daß es nicht gut sey, sein Schicksal vorher zu wissen.

Ein Lehrgedicht.

Und wann, verwegner Mensch! schränkst du dein Wünschen ein?
Wie lange soll dein Schluß des Himmels Meister seyn?
Von dir erfundne Qvaal, die Lust, dich selbst zu kränken,
Lehrt dich bey deinem Glück auf neue Wünsche denken.
Ein Wunsch, der mühsam kaum aus kühnen Lippen steigt,
Hat schon in deiner Brust den neuen Wunsch erzeugt.
Und hat die Vorsicht auch den, dir zur Straf erfüllet,
Ist doch dein murrend Herz von ihr noch nicht gestillet!
Sie, die der Welten Reih und Ordnung erst bedacht,
Eh' sie die beste Welt zur Wirklichkeit gebracht,
Sie, die im kleinsten Theil erschaffner Kreaturen,
Ja, im geringsten Wurm, der Weisheit stärkste Spuren,
Und lauter Huld verräth, sie soll bey dir allein,
Der Gottheit Ebenbild, zu hart und grausam seyn?
Wie unterstehst du dich ihr dieses Schuld zu geben?
Sie sorgte für dein Glück, sie sorgte für dein Leben;
Bewaffnet mit Verstand, geziert mit scharfem Witz,
Erlangst du ohne Müh den trefflichsten Besitz
Gepriesner Wissenschaft. Du wagst dich in die Ferne,
Wo durch die braune Nacht der Schimmer reiner Sterne,
Das Firmament erhellt, bestimmest ihren Lauf,
Und weist: Dort geht Boot, und dort Orion auf?
Du kanst ins innre Mark versteckter Klüfte dringen,
Und schnell dich auf die Höh der steilsten Berge schwingen;

Wo sie dir überall so manchen Schatz entdeckt,
Der dir zum Nutzen dient, und Lust zugleich erweckt;
Dir schuf sie Wald und Thal, dir strömen Bach und Flüsse;
Dir grünen Gart und Feld, dir taumelt die Narzisse;
Dir färbt die Rose sich, und strahlt, wenn ihre Pracht,
Eh sie sich wieder schließt, dich, Mensch, vergnügt gemacht.
Sie gießt den Thau darauf, dich desto mehr zu locken,
Und ziert das starre Land, zu deiner Lust mit Flocken.
Dir singt die Nachtigall; dir hüpft die Vögelwelt;
Dir wimmelt ieder Fisch; dir trägt das fette Feld,
Dich muß der volle Herbst mit Früchten überhäufen;
Der Weinstock grünet dir, dir muß die Traube reifen.
Und dennoch undankbar klagst du die Vorsicht an,
Da dir Vergnügen nutzt, und Murren schaden kan;
Und dennoch willst du sie, unendlich unzufrieden,
Mit ungerechtem Flehn und Wünschen noch ermüden?

Jedoch, du klagst mit Grund, unglückliches Geschlecht;
Wie handelt das Geschick mit dir so ungerecht?
Wie vieles hat dir noch sein strenger Schluß verborgen?
Ein undurchsichtger Flohr deckt den zukünftgen Morgen;
Der Zukunft Looß umhüllt mit dicker Finsterniß,
Erschreckt und lässet dich doch ewig ungewiß!
Was hilft ihm sein Verstand? was nützt ihm sein Erfinden?
Wenn er, worauf sein Glück und seine Lust sich gründen,
Sein unvermeidlich Weh, und sein zukünftges Wohl,
Um jenem zu entgehn, nicht auch erkennen soll?
Da droht der frohe Scherz der jugendlichen Tage
Der bangen Hoffnung schon mit Sorgen, Noth und Plage;
Da seufzt man bey der Lust, weil uns der Wechsel schreckt,
Der uns ein Labyrinth von mancher Noth entdeckt,

Worinn wir, ungeschickt den Ausgang durchzusehen,
Zuletzt verzweiflungsvoll dem Tod entgegen gehen!
Ja! wenn uns oft das Glück zum Trost erschienen ist,
So zittern wir bereits für der zu kurzen Frist,
Die alles wiederum in Leid und Jammer kehret,
Und das unselge Looß der Sterblichen uns lehret.
O! möchten wir einmal durch jenen Vorhang sehn,
Wie manchem Unglücksschlag, Mensch, könntest du entgehn!
Du würdest bey der Lust, doch ohne dich zu kränken,
Um mäßiger zu seyn, an die Gefahren denken,
Die deinem itzgen Glück mit nahem Wechsel drohn,
Und durch beherzten Muth besiegtest du sie schon!
O neidisches Geschick! o jammervolles Leben!
Man muß bey iedem Schritt schon für der Zukunft beben;
Zieh doch den Vorhang weg, damit man sorgenfrey,
Von seinem Glück gewiß, im Unglück standhaft sey!
Fahr fort, bethörter Mensch! in ungerechten Klagen,
Und häufe deine Qvaal mit selbst erbetnen Plagen!
Ja, säh die Vorsicht nicht dein Flehn mitleidig an,
Die Undank huldreich lohnt, auch wenn sie strafen kan,
Sie würde dir zur Pein den blinden Wunsch erfüllen,
Und was sie klug verdeckt, die Zukunft dir enthüllen!
Da würdst du auf einmal, den Stoff zu wahrem Flehn,
In einer furchtbarn Reih von Unglücksfällen sehn;
Hier die gehäufte Last erwachter Sorg entdecken!
Dort würde dich die Pein des siechen Körpers schrecken;
Du sähst den besten Freund verstellt und ungetreu,
Verwandten voller Haß, List und Verrätherey!
Die Ehrsucht, die umsonst nach Rang und Titeln geizte;
Die Wollust, die dich straft, so sehr ihr Anblick reizte;

Bald

Bald bey der größten Müh verächtlichen Gewinn,
Und in erwünschter Lust des Glückes Eigensinn!
Verfolger, die dein Flehn umsonst sucht zu erweichen,
Der Feinde Macht und Flor, der liebsten Freunde Leichen,
Und endlich nach dem Ziel besorgter Angst und Noth,
Beym hoffenden Genuß des nahen Glücks, den Tod.

Wer kan so stoisch seyn, beym Anblick dieser Plagen,
Dem Trieb der Menschlichkeit gelassen zu entsagen;
Wer fühlet ungerührt in der gestählten Brust
Bey tausend Martern Muth, bey so viel Unglück Lust?
Wie würde da bestürzt der feige Mensch erbeben?
Wie wenn vom Abend her die Wetter sich erheben,
Der Wolken finstre Last die schwüle Luft erfüllt,
Und wälzend, fürchterlich der Sonnen Licht verhüllt,
Die Eichen mehr bey den sich nahenden Gewittern,
Als bey dem stärksten Knall verhaltner Donner zittern:
Wenn ihr Herold, der Sturm erst durch die Gipfel heult,
Bald Blätter wirbelnd pflückt, bald einen Ast zertheilt;
Und wenn die Blitze nun des Donners Ankunft zeigen,
Als wären sie erstaunt, mit stummen Lispeln schweigen.
So schüchtern würde denn die bange Menschlichkeit
Aufs klägliche Gemisch von Kummer, Sorg und Leid,
Womit die Zukunft droht, und es vergrössert, blicken;
Und nie der Hoffnung Strahl den müden Geist erqvicken;
Wie schrecklich würd' alsdenn des Menschen Schicksal seyn!
Verzweifelung und Furcht für der gewissen Pein
Würd auch in iede Lust, in iedes Glück sich mischen!
Dort zittert selbst ein Fürst bey königlichen Tischen,
Hört traurig die Musik, sitzt ängstlich auf dem Thron;
Und weiß und fürchtet sich vor den Verräthern schon,

Die ihm im sichern Schooß stark und bewährter Wachen,
Das Leben unruhvoll, die Würde bitter machen!

Dort opfert jener Held, der siegt, so oft er ficht,
So Ruhm als Palmen auf, entziehet seine Pflicht,
Die er sonst froh erfüllt, dem werthen Vaterlande;
Erwartet seinen Tod im bürgerlichen Stande,
Und fern von der Gefahr, in die er sich gewagt,
Stirbt er, nicht als ein Held, vergessen, unbeklagt!
Der sonsten, ungewiß von seinem Sterbebette,
Der Bürger thränend Ach zu Leichbegleitern hätte!

Der Staatsmann wurd erstaunt den nahen Fall gewahr,
Den ihm ein freyes Wort und stiller Neid gebahr;
Er würde die Gefahr schlüpfriger Gipfel scheuen,
Und nie mit klugem Ernst gemeinem Wohl sich weihen,
Entfernt vom Kabinet, geheim mit klugem Rath,
Erblaßt' er unverdient, und unerkannt dem Staat;
Ein Jüngling ringet dort die abgezehrten Hände,
Und seufzend wartet er auf sein entdecktes Ende;
Unwillig klagt er noch die Vorsicht sterbend an,
Daß sie auf seinen Wunsch, sein Ziel ihm kund gethan.

Ja, sprichst du, drohet denn dem Menschen ieder Morgen
Mit einer neuen Pein, mit Unglück und mit Sorgen?
Zuweilen bleibt uns doch das tolle Glück getreu,
Dort lebt sein Schooßkind froh; sein Scherz ist wechselfrey;
Zufriedenheit und Lust versüßt ihm Traum und Schlummer,
Gefahren kennt es nicht; es weiß von keinem Kummer;
Bey Fürsten angesehn, mit Ehr und Ruhm geziert,
Hat nie sein Unbestand die Seufzer ihm entführt;
Ein ausgepreßtes Ach lernt es erst beym Erblassen;
So kan es ohne Schmerz auch diese Welt verlassen.

Wie angenehm ists dem, sein Glück vorher zu sehn?
Er macht sich itzt geschickt, den Aemtern vorzustehn,
Die ihn die Vorsicht einst gewürdigt zu besitzen!
Sucht itzt durch regen Fleiß dem Volk einmal zu nützen;
Er wiedmet seinem Wohl sein eifriges Bemühn;
Und rühmlich trauret einst das Vaterland um ihn!

Ja! wenn der klügre Mensch sich selbst bezwingen lernte,
Und von der Tugend auch im Glück sich nie entfernte;
So handelte vielleicht die Vorsicht gar zu scharf,
Daß er, so lang er lebt, nichts mehr als hoffen darf.
Wie würd' er, wenn ihn Rang und Schätze sicher machten,
Mitbürger neben sich, voll Stolz und Trutz verachten!
Verdienst und Wissenschaft! wie würd er euch verschmähn,
Und doch sich im Besitz unwürdger Güter sehn!
Und trunken würd er einst von ihnen weggerissen,
Und dieser Erde Glück mit ewgen Plagen büssen.

Frag den, der dort beglückt im seltnen Ueberfluß,
Zum ungeduldgen Neid vielleicht dich reizen muß;
Frag ihn, ob beym Genuß sein voriges Vergnügen,
Das ihm die Hoffnung schuf, vielleicht noch mehr gestiegen?
Ob, wenn er im Besitz errungner Ehr sich sieht,
Nicht die versprochne Lust, dem Schatten gleich, entflieht,
Der, eh ihn auf einmal, das mächtge Licht zerstreuet,
Uns oft betrügerisch mit falscher Pracht erfreuet;
Denn stellt die Einbildung den Vorwurf, der uns kirrt,
So suchenswürdig vor, daß man mit Freuden irrt,
Und unbefriedigt seufzt, und seufzend stärker schmachtet,
Bis, wenn man ihn erhält, ihn wieder schnell verachtet;

Und wenn man aufgeklärt das Scheingut recht erkennt,
Sich seines Irrthums schämt, und sich betrogen nennt.
Und wär, was niemals ist, ein wirklich Glück auf Erden,
Nie Wechseln unterthan, befreyet von Beschwerden,
Das uns erst beym Genuß mehr Süßigkeit gewährt,
Als unsre Hoffnung sah, eh es uns zugehört;
Wie würd uns denn der Raum so vieler Jahre kränken,
Der uns nichts mehr erlaubt, als einst daran zu denken.
O denn erwachte erst die kühne Ungeduld,
Und gäbe Schmerz und Angst allein dem Himmel Schuld.
Uns ekelt der Genuß der gegenwärtgen Güter,
Und künftigs Glück reizt nur die schmachtenden Gemüther;
Gern opfern wir im Wunsch vom kurzen Lebenslauf
Ein Jahr der Näherung gehofften Glückes auf!
Und wollte denn im Zorn der Himmel euch erhören,
Wie lange, Sterbliche, würd euer Leben währen?
Wie selig, daß ihr nie eur Unglück eh erfahrt,
Eh der bestimmte Tag es wirklich offenbart!
Wie selig, daß wir nie des Unglücks Dauer wissen,
Und uns die Hoffnung lehrt, wie wir uns trösten müssen!
Sie, die den Sklaven stärkt, der matt am Ruder zieht,
Und kaum den fernen Schein erwünschter Freyheit sieht,
Sie kam, als einst der Welt die Büchse der Pandore
Die Uebel kennen ließ, zugleich in einem Chore!
Sie kam ans Siechenbett bey dringender Gefahr;
Den Kranken stärkte sie, der schwach und sterbend war,
Und gab ihm neuen Muth noch bey dem letzten Röcheln,
Durch dummer Aerzte Stolz und zuversichtlichs Lächeln;
Sie folgt dem Kriegesmann in Angriff, Sturm und Schlacht,
Wenn ihn die Beute froh, beherzt und sicher macht;

 Sie

Sie lehrt ihn auf dem Platz, den Blut und Mordsucht färben,
Die Feinde siegend sehn, und unerschrocken sterben!
Dem Unglückseligen verbirgt sie seine Qvaal,
Und mindert iederzeit der Sorgen bange Zahl!
Im Elend lehrt sie ihn auf Gegenmittel sinnen!
So wird er hoffnungsvoll nie seiner Marter innen!
Dem Ehrgeiz, der ihr traut, versüßt sie iede Müh;
Ihm dünkt kein Stand zu hoch, und er erreicht ihn nie!
Sie macht es, daß er kühn nach seltnen Stellen klettert,
Wo mancher Schmeichler oft auch einen Süß vergöttert;
Sie hebt die Hinderniß, und bildet alles leicht;
Wie mancher hat nicht schon den Gipfel auch erreicht!
Sie schafft, daß Künste blühn, erhält sie stets im Werthe;
Zum Schreiben treibet sie vielschreibende Gelehrte;
Sie schmeichelt ihrem Stolz mit der Unsterblichkeit;
Sie bringt, was mangelhaft, oft zur Vollkommenheit.

Nie würd ein Mensch von ihr so angenehm betrogen,
Hätt' uns die Vorsicht nur den Vorhang weggezogen;
Wie mancher Vorsatz blieb im ersten Nichts versenkt,
Wenn wir die Gränzen sähn, die unsern Lauf umschränkt.
Wir würden schwerlich uns zu vieler Müh entschliessen,
Die zwar den Enkeln nutzt, wir aber nicht geniessen!
Wir theilten unsern Fleiß auf unser Leben ein,
Und würden unbesorgt ums Wohl der Nachwelt seyn.
Diß ungewisse Ziel macht aller Menschen Leben,
Fast auf gewisse Art, gleich dauerhaft und eben!
Wie mancher Jüngling wird in seiner besten Kraft,
Im angenehmsten Lenz der Jahre hingerafft;
Der wenigstens gehofft, trotz jenem krummen Alten,
Zur Ausführung des Zwecks die Jahre zu erhalten.

Fragt

Fragt jenen müden Greis, der dort am Stecken schleicht;
Die vorge Zeit erhebt, bey iedem Lobspruch keucht,
Und mehr an künftigs Glück, als an die Grube denket,
Wird seiner Hoffnung Ziel vom Alter eingeschränket?
Und wenn auch noch so spät der Tod ihn überfällt,
Verläßt er misvergnügt, anschlägevoll die Welt.

Selbst du, Unsterblichkeit, würdst ungesuchet bleiben;
Nie würd uns mehr dein Reiz zu grossen Thaten treiben;
Und die verwehnte Welt käm ihrer Kindheit nah,
In der sie einst das Volk der blinden Vorwelt sah.

Erkennst du, blöder Mensch, nunmehr der Vorsicht Güte,
So unterwirf dich ihr mit dankbarem Gemüthe!
Vergebens hat sich stets die Neubegier bemüht,
Die voller Ungedult nur nach dem Künft'gen sieht;
Laßt den Egyptier aus den gewognen Sternen,
Sein wartendes Geschick und seinen Tod erlernen!
Laßt immer Griechenland auf eitle Träume baun,
Und Delphens Priesterin mit ihrem Dreyfuß traun;
Laßt aus der Vögel Flug und aus des Thiers Geweiden
Roms Priester Fall und Flor der Republick entscheiden!
Ohn Ungeduld und Angst sehn wir der Vorsicht zu!
Sie sorget auch für uns, sie schützt auch unsre Ruh;
Die Zeit wird uns dereinst ihr ewigs Buch entdecken,
Die Tugend zu erfreun, und Frevler zu erschrecken!
Denn wird ihr mächtger Spruch die Dunkelheit zerstreun,
So lang, verwegner Mensch, must du geduldig seyn;
Und bleibt die Vorsicht taub bey deiner kühnen Klage,
So wisse: Jeder Tag hat gnug an seiner Plage.

Liebesthränen
bey dem Absterben seines Vaters,
am 30 Jun. 1749.

Um dich, mein Vater! weint mein Schmerz die treusten Zähren,
Die, wenn die Nachwelt einst auch aufhört dich zu ehren,
Noch Zeugen meiner Ehrfurcht sind;
Doch nein! die Nachwelt soll auch dir zum Ruhme weinen:
Ich aber will bestürzt bey deiner Gruft erscheinen,
Und klagen als dein einzges Kind.

Wie wär ich iemals werth, daß ich dein Herz besessen,
Wenn dich, den Redliche zu loben nie vergessen,
Nicht meine Laute zärtlich pries?
Dich, den zwar viele Freund und stets mit Ruhme nennen.
Dich, dessen Treu die Stadt und Friedrichs Räthe kennen.
Doch den allein ich Vater hieß.

Die Hoffnung sah dich schon mit muntern Augen wieder.
Die Dankbarkeit sann schon auf tausend frohe Lieder,
Worinn die Liebe dich erhob.
Jedoch der Schmerz verkehrt die sanften Freudentöne.
Ein Strom von Zähren wird aus einer Freudenthräne,
Und weinend sing ich itzt dein Lob.

Kein Dichter darf an dir erdachte Tugend preisen.
Wen preist man würdiger und leichter als den Weisen!
Sein Lob bekräftigt ieder Mund.
Und wenn auch Seelen still von seinem Namen wären,
So wird die Nachwelt doch ihn dankbarer beehren,
Und thun sein Lob der Nachwelt kund.

Ein andrer mag an dir den Freund, den Weisen schildern,
Die Zärtlichkeit stellt dich in ehrfurchtswerthen Bildern
Den Vätern als ein Muster vor.
Wie wär ich sonsten werth, daß ich das Glück genossen,
Daß, da der Vorsicht Huld mein Daseyn einst beschlossen,
Sie mir zum Vater dich erkohr?

Die Kindheit muß dir schon für deine Treue danken.
Ein Alter, wo noch zart die kleinen Füsse wanken,
Gebraucht ja doppelt Sorg und Treu.
Bald muß man der Natur, die schon erwacht, gebieten,
Bald um den Leib besorgt, den öftern Fall verhüten,
Und wachen, daß er sicher sey.

Wie liebreich hast du da der Pflichten Reih erfüllet,
Die keimende Vernunft mit sanfter Huld enthüllet,
Und die Begriffe mich gelehrt,
Die sich bey andern erst mit Müh entwickeln müssen,
Wenn unterm dunkeln Flohr von dickgewebten Schlüssen,
Ihr sehend Auge sich verklärt.

Kaum schloß ein stärkrer Witz der Kindheit Augenblicke,
So stieg mit iedem Tag die Sorgfalt für mein Glücke,
Und seinem Grunde fehlte nichts,
Wie leicht, wie oft fängt nicht ein Jüngling an zu gleiten,
Sein Feuer reißt ihn hin. Darum auf allen Seiten
Bedarf er sanften Unterrichts.

Wie glücklich war hierinn der Anfang meiner Jugend!
Dein Mund pries mir den Reiz der selbst erwehlten Tugend,
Und durch dein Beyspiel kennt ich sie.
Du zeigtest sie mir so als Freundin edler Freude,
Mit lächelnd heitrer Stirn. Denn unterm Runzelkleide
Verbirget sich ihr Liebreiz nie.

Ich sah sie! kan man diß, und nicht von ihr entbrennen?
Du lehrtest mich den Weg zu dieser Göttin kennen.
Die Weisheit, sprachst du, führt dich hin!
Durch sie gelangst du erst zu deinem wahren Glücke.
Wer ihr sich überlässt, irrt nie, eilt nie zurücke,
Und stete Lust wird sein Gewinn.

Wie emsig fieng ich an der Weisheit nachzugehen?
Das Glück, der Bürger Wohl recht daurhaft zu erhöhen,
War meines ganzen Eifers werth.
So trieb mich Fleiß und Lust zuerst nach dem Athene,
Wo unterm muntern Chor entbrannter Musensöhne
Ein Buder schreibt, und Engau lehrt.

Wie schnell, wie unvermerkt ist mir die Zeit entflogen.
Nun hat mich Friedrichs Wink in diß Athen gezogen,
Das er mit mächtgem Schutz beglückt.
Wo Wolf und Böhmer grau der Welt noch lehrend nützen.
Dein edler Rath fuhr fort den Fleiß zu unterstützen,
Mein Vater, der dich stets entzückt.

Und wäre niemals mir ein mäßigs Lied gelungen,
So hätt ich dennoch wohl, und nur für dich gesungen.
Dein Beyfall reizte mich dazu.
Salinens Musen sahn mich unter ihren Söhnen;
Ihr Beyspiel lehrte mich; ich sang zu ihren Tönen,
Und mein Bemühen lobtest du.

Wie glücklich hätte mir mein Lied gelingen sollen!
Wie zärtlich hätt ich dir mein Glück verdanken wollen,
Das deine Sorgfalt unterhielt!
Wenn nur die Vorsicht mir die edle Lust gegönnet,
Daß ich von deiner Hand nun ferner ungetrennet,
Den ersten Vaterkuß gefühlt.

Allein hier reget sich Gefühl, und Grund zum Kla-
gen.
Ein Lied, das dich erhebt, wird ietzt ein Bild von Plagen,
Die mir dein schneller Abschied droht.
Jedoch diß Denkmahl soll kein klagend Ach entehren.
Die Liebe weihet dir doch nur geheime Zähren,
Und wünscht ein Ende, wie dein Tod.

Vielleicht erhalt ich es, wenn unter deinem Nahmen
Dein Beyspiel mich erhitzt, die Tugend nachzuahmen,
Die dir den Tod allein versüßt;
Und dich dahin erhob, wo deiner Treu zum Lohne,
Auf den entbundnen Geist von deines Lammes Throne,
Ein Strom beständger Wollust fließt.

Sendschreiben über die Freyheit.

Freund, glaubst du, daß mein Lied den Thoren glücklich
preist,
Der, stolz, daß ihn das Land des Fürsten Liebling heist,
Sich brüstet, und doch kriecht, und unter seiner Ehre
Noch mehr gefesselt seufzt, als wenn er Sklave wäre?
Vergebens bücket sich der Schmeichler Schwarm vor ihn,
Die Fürsten Huld gelockt, und für dem Drohn entfliehn;
Vergebens siehest du in tapezirten Zimmern
Erpreßtes Gold um ihn und seine Kleider schimmern;
Es steh sein Vorgemach von kühnen Bettlern voll,
Die, wenn er um sich sieht, sein Blick erhören soll;
Ihm mag dein Heldenlied der Ahnen Lob erzehlen,
So wird ihm doch sein Glück mit seiner Freyheit fehlen.

Doch, Freund, er ist ja frey! Wer ists, der ihm befielt?
Ein Fürst, den er beherrscht, mit dessen Wink er spielt;
Ein Land, das, wenn er zürnt, mehr als vorm Fürsten
zittert;
Ein Neider, den sein Stolz nur insgeheim erbittert;
Ein Pöbel, dessen Gunst der kleinste Wind verweht,
Der heute den erhebt, den gestern es geschmäht;
Ein Schmeichler, der das Brot mit feilen Stimmen bettelt,
Und heimlich wider ihn Verschwörung angezettelt;
Nein, diese sind es nicht; er dient mehr, als man denkt;
Sein Glück, sein Stolz befielt, und er ist eingeschränkt.
Nie lässet ihn ihr Zwang die Sinnen in sich kehren;
Er ruft ihm leise zu: Was brauchts? man muß dich ehren!

Beneid ihn nicht zu früh; Freund, kenn ihn erst einmal!
Verfolg ihn aufmerksam in seinen innern Saal;

Wo endlich unverfolgt von Bettlern und Geschäften
Er matt sich niederlegt, und mit erschöpften Kräften
Itzt ängstlich sinnen muß: Warum sein Prinz ihn scheel
Und runzelnd angesehn! ein gnädiger Befehl
Ermuntert ihn, den Schlaf verdrießlich aufzuschieben;
Ein wachsamer Spion hat räzelhaft geschrieben,
Und den bedrohten Fall ihm heimlich kund gethan.
Dort spricht um Gunst und Wort ihn ein Minister an,
Der, was im Kabinet ein Nachbar ausgehecket,
Durch ihn zu stören denkt, ihn durch Geschenk erwecket,
Bald krümmet sich vor ihm im unterthängen Brief
Ein Held, den sein Verdienst und Noth an Hof berief,
Den, weil der Fürst ihn kennt, und er ihn abgewiesen,
Er höflich trösten muß. Wie kan bey allen diesen
Die Freyheit, die ihn flieht, und ewig ihn wird scheun,
Mit seiner Macht verknüpft, dem Grossen eigen seyn?

Ja, Freyheit hat er gnug, Wohlthaten auszuüben;
Verdienten Guts zu thun, Unschuldge zu betrüben;
Oft hängt der Länder Wohl von seinem Rathschlag ab;
Den Feinden wiedmet ers, und baut sich selbst sein Grab;
Oft ist er schuld daran, daß tausend Hütten glimmen,
Und wo der Segen stund, im Blut die Aehren schwimmen,
Daß Nachbarn ungereizt des Nachbarn Elend drohn,
Und jauchzen, wenn er stirbt, und flieht er schüchtern schon,
Entzückt die Dächer sehn in schwarzen Flammen rauchen!
Diß kan er, wenn im Zorn die Vorsicht ihn will brauchen,
Mit ihm, als Geisel schlägt, mit ihm, als Güte lohnt.
Doch, Freund, wo ist das Herz, das Ernst und Treu bewohnt,
Das, wenn es wohlthun kan, die ganze Macht verschwendet,
Und Strafen sparsam schickt, die meisten von uns wendet?

Nur einen Titus sah Roms unzertheiltes Reich;
Und seit ihm bis zu uns, wer ist, wer wird ihm gleich?
Unedler Ruhm für dich, in Blut die Schwerter tauchen,
Der Groß' hat Freyheit gnug: allein lernt er sie brauchen?

Ja, wär es nur der Fürst, so wär nur ein Tyrann,
Dem wer ihn einmal kennt, noch leicht gehorchen kan.
Wenn dieser nichts befielt, so herrschen seine Schönen;
Und wer die erst erzürnt, wird schwerlich sie versöhnen.
Oft kennt ein Weiser, dem sein Prinz das Land vertraut,
Verdienst und Vorurtheil; doch weil dem Laster graut,
Sich ausgebannt zu sehn; so müssen Buhlerinnen
Den Fürsten und das Land der Tugend abgewinnen.
Da giebt Siegbritens Rath oft tausend Mittel an,
Die auch ein Morus selbst nicht wieder hindern kan;
Und hat das Laster Platz, wie schwer ists, bey den Grossen
Ein Ding, das schnell gefällt, und heimlich wirkt, verstossen?
Denn ist die Freyheit fort; und bey der spätsten Reu
Erkennt man erst den Schimpf, daß man gefesselt sey.
Wer lehrt die Freyheit euch, erhabne Fürsten, kennen?
Den Schmeichler tödtet sie, drum scheut er sie zu nennen;
Dem Falschen ziehet sie die Larve kräftig ab;
Sie wird des Hofes Schmuck, und seiner Laster Grab.

Beneidenswerther Stand des ungebundnen Weisen!
Den schmückt die Freyheit gnug, den keine Dichter preisen.
Kein fürstlicher Befehl umschränkt und fesselt ihn.
Um seiner Bürger Wohl wird er sich nur bemühn.
Verdienste wird sein Glanz aus Nacht und Staub erheben,
Der Schmeichler vor ihm fliehn, der Frevler vor ihm beben.

Ihn schreckt des Fürsten Zorn so wenig, als das Drohn
Der schönsten Buhlerin! Die Tugend wird sein Lohn,
Wenns gleich dem Laster glückt, durch seinen Fall zu
blühen.
Wie edle Bürger wird sein Rang dem Staat erziehen!
Wie glücklich muß ein Fürst mit Unterthanen seyn,
Die ihm aus Neigung, frey ihr edles Herze weihn!
Wie muß ein solches Reich der Nachbarn Neid verdienen;
Die Völker schmücken es; der Fürst schmückt sich mit
ihnen.
Freund, willst du gleich ein Bild von dieser Hoheit sehn.
So darfst du nur den Blick auf Friedrichs Länder drehn!
Hier sieh den König groß im Lager und im Rathe;
Minister weis' und treu dem König und dem Staate;
Die Folg' ergießt sich schon auf ieden Unterthan.
So glücklich war einst Rom beym göttlichen Trajan.
Gefällt dirs, Freund, so komm diß Glück mit uns zu
theilen.
Du bist der Weisheit hold; würdst du nicht zu ihr
eilen?

Des Herrn de la Motte
Zweyten Buchs eilfte Fabel,
übersetzt.

Zwey Katzen hatten hungersvoll
Einst einen Käse weggestohlen.
Der Punkt, wie man ihn theilen soll,
Räth einen Rechtsspruch einzuholen;
Von wem? man zankt sich heftig drum.
Vom Fuchs, vom Esel, oder Füllen.
Der ist zu klug, und der zu dumm;
Und diß zu jung, den Zank zu stillen.

Itzt fällt den streitenden Parteyen
Noch ein beqvemer Richter ein.
Des Amtmanns Affe soll es seyn!
Er hört oft Advokaten schreyen,
Und sieht, daß wer den Amtmann treibt,
Und seinen Gegner übertäubt,
Gemeiniglich der Sieger bleibt.
Er weiß die Mittel zu entscheiden.
Im Korpus Juris blättert er
So oft, und öftrer als sein Herr.
Kurz diesem Richter wird von beyden
Die Sache deutlich vorgestellt.

Er, stolz, daß man auf ihn verfällt,
Sucht, mit recht richtrischen Geberden
Den Katzen ehrfurchtswerth zu werden.
Hört, spricht er laut, und räuspert sich,
Nie wehlt ihr billiger, als mich.

Ich seh den Grund von eurer Klage.
Gebt mir den Käs' und eine Wage.
Nun bricht er ihren Käs entzwey!
So muß man ieglicher Partey
Genau ihr Recht geniessen lassen,
Und ein gerechtes Urtel fassen.
Die eine Seit' ist noch zu schwer.
Der Richter beißt davon; doch mehr,
Als erst der andern Helfte fehlte.
Itzt nagt er hier, bald wieder dort,
Isst sich recht satt, und plaudert fort,
Indem er sich halb krank erzehlte.

Nun sieht die klagende Partey,
Wie wenig nur noch übrig sey!
Der Unmuth muß sie übereilen!
Herr Richter, hört nur auf zu theilen!
Verlangt ihr hungriges Geschrey.
Wohl, ruft der Affe weislich aus,
Vertraget euch, und geht nach Haus;
Und seyd mit meinem Spruch zufrieden:
Denn wißt, ich kenne das Gericht;
Der Amtmann hätt euch anders nicht,
Wenn ihr bey ihm geklagt, entschieden!

Des Herrn de la Motte
Zweyten Buchs dreyzehnte Fabel, übersetzt.

Einst führete Merkur zugleich
Vier Schatten in das Todtenreich.
Sie waren auf der Oberwelt
Ein Dichter, Vater, Schön' und Held.
Schon setzet mich in seinem Sinn
Ein Kritikus zum Pöbel hin,
Und drohet mir mit seinem Grimme,
Daß ich den Rang nicht, wie er meint,
Den vieren, die Merkur vereint,
Nach dem gelehrten Stolz bestimme;
Sein Drohen überzeugt mich nicht:
Denn in des Minos Strafgericht
Soll, wie man sagt, kein Rangstreit gelten.
Der Dichter sprach: Ich zwar verschied;
Doch Enkel lesen noch mein Lied,
Und mein Ruhm dringt durch alle Welten.
Was gilt Achilles beym Homer?
Man kennet mich; wer weiß wie sehr
Mich die beraubte Welt beklaget?
Des Helden Schatten sprach ganz kühn:
Mich daurt dein Stolz und dein Bemühn;
Ja, hätt ich keinen Ruhm erjaget!
In hundert Schlachten siegt ich ob;
Der Völker Thränen sind mein Lob,
Und lassen meinen Nahmen leben;
Und wenn ich längst zerfallen bin,
Wird noch vom Don zum Tagus hin
Ein Held bey meinen Thaten beben.

Der Vater seufzt: Wie liebten mich
Die Kinder und die Frau, die ich
Betrübt und weinend hinterlassen?
Ich bin gewiß, sie weinen noch.
Welch Elend! Himmel! lehre doch
Die ruhig seyn, und die sich fassen.
Ach, sprach die Schöne, nur mein Tod
Ists, der mit grössern Folgen droht!
Mein Liebster wird vor Gram erblassen.
Wie oft hat er mir nicht bekannt,
Mit einem Ton, der Beyfall fand:
Er könne fern von mir nicht leben.
Ja stirbt er nicht, weiß ich doch fest,
In seines Lebens kurzen Rest
Werd ich ihm im Gedächtniß schweben.
Betrügt euch nicht, rief hier Merkur.
Zwey Stunden traurt dein Liebster nur;
Ihn tröstet schon die andre Schöne.
An dich, du Vater, denkt man nicht;
Man zehlt und theilt nach Kinderpflicht,
Und deine Frau betrügt die Söhne.
Dir ist der Folger schon ernannt.
O Held! vor dem bückt sich das Land,
Und das Gerücht will ihn erheben.
Und dir, Herr Dichter, sagt man nach:
Dein letzters Lied sey matt und schwach;
Du würdst nur dir zur Schande leben.
So irrt man sich im Schattenreich;
Wir Menschen irren alle gleich.
Wer schützt Abwesende? Wer schützt die, so erblassen?
Wir sterben; und die Welt bleibt stehn;
Kaum daß wir sie verändert sehn.
Und auf Bedauren baun, heißt sich auf nichts verlassen.

Ode
an Herrn Pesteln in Halle,
1 7 4 9.

Freund! hör ein Lied, das dir sich weihet,
Sich Kenner wünscht, und doch sie scheuet,
Und deiner Freundschaft sich vertraut!
Du fühlst! mehr will ich nicht erwähnen;
Dir sing ich die verschwiegnen Thränen,
Das Denkmahl, das mein Gram dem baut,
Der, ohn aus seinem Blut zu stammen,
Schon Lob verdient von mir und dir!
Die Thränen kanst du nicht verdammen;
Mitleidig weinst du ja mit mir.

Ein Herz voll Ernst und sanfter Liebe,
Ein Antlitz, nie im Kummer trübe,
Nur traurig bey des Nächsten Gram;
Ein Geist, zum Dienst der Themis willig;
Gerecht, zum Glück des Landes, billig,
Wenn ihm der Neid Verdienste nahm;
Treu, zärtlich, fern von allem Scheine,
Der itzt den Lästerknecht verhüllt;
So war der, welchen ich beweine;
Dieß, Freund, ist meines Vaters Bild!

Ists möglich, tadle meine Zähren!
Dein Tadel gilt! ich will ihn hören
Und unterdrücken, was ich soll!
Du dämpfst den Gram in deinem Herzen;
Und dennoch macht bey meinem Schmerzen
Dich meine Bitte unruhvoll?

Nie werden harte Unglücksfälle
Durch eines andern Trost besiegt,
Wenn nicht des Trostes wahre Quelle
In unserm eignen Herzen liegt.

Ja, Freund, die regt sich auch im meinen!
Sie lehrt mich treu, doch mäßig weinen,
Und meiner Jugend würdig seyn!
Wie schnell stürzt sie der Strom der Zeiten
Ins Meer grundloser Ewigkeiten;
Und denn würd ich sie spät bereun.
Vergebens müßt ich mich beklagen;
Und neidisch auf des Nächsten Glück,
Wünscht ich vielleicht in alten Tagen
Die ungenoßne Zeit zurück.

Nur einmal wallt, und nicht vergebens,
Der Trieb zu dem Gebrauch des Lebens
In dem noch feurigen Geblüt;
Die Tugend nährt die frischen Säfte:
Zur Lust, die sie lehrt, giebt sie Kräfte,
Ein aufgeheitertes Gemüth.
Wer läßt sie ungenützt verrauchen?
Der Menschenfeind und Heuchler nur.
Freund! rath mir, soll ich sie gebrauchen?
Wie? oder tadl' ich die Natur?

Nur wenig Tage sind noch meine,
Eh ich, von dir getrennt, alleine
Mein Vaterland erblicken soll.
Ich haß es nicht: wie könnt ichs hassen?
Doch seinethalb dich zu verlassen,
Verdiente meinen Haß noch wohl.

Umsonst hält mich dein Arm zurücke;
Der Wink der zärtsten Pflicht ruft mich.
Wie gern mißt ich ein größres Glücke,
Um deine Gegenwart und dich!
Mich sollte Doris nicht bewegen,
Die mir vielleicht schon itzt entgegen
Mit Augen voller Sehnsucht sieht;
Und würden wir dadurch gleich Feinde.
Sie liebt mich und auch meine Freunde,
Und haßt sie, wenn mein Herz sie flieht.
Wie gern wird sie mir nicht verzeihen,
Wenn dich mein Lied ihr kenntbar macht!
Jedoch, sie kennt dich schon, den Treuen,
Den Freund, der, wie sie, denkt und lacht!
In ihrem Arm will ich dich preisen,
Wenn sie mir den Verzug verweisen,
Und meine Liebe schelten will.
Mein Kuß bestraft sie, wenn sie zanket;
„So küßt er, wenn er Freunden danket,
„Mein Pestel! und dann schweigt sie still;
Dann hört sie nur nach deinem Lobe,
Und liebt dich, weil es ihr gefällt;
Und fordert sanft die zweyte Probe
Von dem, was ich ihr vorgestellt.
O Freund, wie wär ich zu beneiden,
Könntst du ein Zeuge dieser Freuden,
Der Zärtlichkeit und Liebe seyn!
Bald sollte dich mein Arm umschliessen,
Bald Doris freundschaftlich dich küssen;
Und bald ihr Kuß uns beyd erfreun.
Allein umsonst wünsch ich dieß Glücke:
Denn unsre Trennung ist zu nah!
Es sind nur wenig Augenblicke,
So ist mein Abschiedstag schon da!

An

An die Liebe.

Dir muß ich es, o Liebe, klagen;
Der schönste von den Frühlingstagen
Rief mich in Gärten voller Lust.
Ich ließ mir keinen Ton entfallen,
Womit ein Chor von Nachtigallen
Mir Zärtlichkeit sang in die Brust.

Es lockte mich in stillre Gründe,
Und in dem Schatten einer Linde
Traf ich das schönste Mädgen an,
Das schnell mit schamhaft edlen Blicken
Die Lust, mich horchend zu entzücken,
Dem feigen Herzen abgewann.

Wie viele Reizung wurd ich inne!
In die noch unentschloßnen Sinne
Drang schon ein kühnerer Entschluß;
Schon sann ich einen Kuß zu rauben;
Sein Auge schien ihn zu erlauben,
Und forderte mehr als den Kuß.

Als neidisch über dieß Vergnügen,
Wo Luft und West, und Vögel schwiegen,
Ein nahendes Geräusch entstand;
Und unser Blick voll Zwang und Schrecken
Dort hinter unbemerkten Hecken
Unsichre Zeugen lauschen fand.

Auf, Liebe! wirst du diß nicht rächen,
So wird ja ieder sich erfrechen,
Dein schützend Ansehn zu entweihn:
Entweder laß mich bey den Linden,
Nicht einmal mehr ein Mädgen finden;
Sonst gieb, daß wir alleine seyn!

An Herrn Emminghaus in Halle, im April 1750.

So Freund, so sind oft wenig Wochen
Die Klippen festbeschworner Treu!
Frag Pesteln, was er mir versprochen,
Und ob er dem gefolget sey?
Wenn ich ihn nur vergessen könnte!
Wenn ihn mein Herz mir nur nicht nennte:
Auch dieser war ja sonst dein Freund.
Wie mach ichs, daß ich mit ihm zanke?
Jedoch mich schreckt schon der Gedanke;
Sag nichts; wie würd ich Pestels Feind!

Ja, Schicksal, konntst du mich nicht rächen,
Als du fürs Wohl von Halle schliefst,
Und aus des Gleisbergs (*) krummen Flächen
Den müden Gott der Zwietracht riefst;
Als Degen wider Sebel blitzten,
Die Kämpfer Muth und Ruhm erhitzten,
Und der Soldat der Sieger blieb!
Doch nein; mich würd die Rache schmerzen!
Mir liegt mein Freund zu sehr am Herzen!
Wie wäre mir sein Unglück lieb?

Ich glaubte, wenn ich so verführe,
Ich hätt ihn selbsten umgebracht.
Nein, wenn ich wünschend Phöbus rühre,
So nehm' er dich und ihn in acht.

Er

(*) Ein altes Schloß auf einem Berge bey Jena.

Er ist mein Freund, und auch der Deine!
Besitz ihn nur nicht ganz alleine;
Dir bleibt ja doch sein edler Kuß
Vom Glücke zum voraus beschieden,
Wenn ich mit Zeit und Post zufrieden,
Sein leeres Schreiben küssen muß.

Ich weiß, du wirst ihn oft ermahnen,
Dazu verbindet dich die Pflicht;
Er * * * denkt an Friedricianen,
Und sein erinnerst du dich nicht?
Ja sag ihm nur; bey Doris Küssen
Wird ihn mein Mund gleichgültig missen,
Und kommt er, kennt sie ihn nicht mehr.
Sie fragt nicht mehr nach seinen Schreiben;
Ein andrer soll sein Bild vertreiben,
Und dann klagt sie um ihn nicht sehr.

Doch, Freund, du glaubst vielleicht, ich dichte,
Und Doris sey nicht wirklich mein!
Wohlan! daß mich die Wahrheit richte,
Und Schönen meine Zeugen seyn!
Dir, Freund, dir will ich es gestehen:
Noch hab ich Doris nicht gesehen,
Wie sie mein Lied wünscht und besingt:
Noch wehl ich unter tausend Schönen,
Und die soll meine Wahl bekrönen,
Die Doris gleicht, und mich bezwingt.

Allein wie elend ist ein Dichter,
Der feurig keine Doris ehrt.
Der ist, Apollo sey mein Richter,
Nicht Krantzes und nicht Beyfalls werth.

Ja, wenn, wie in Salinens Chören,
Visurgis Ufer Lieder hören,
Die meiner Laute sanft entfliehn:
So wünsch ich mit den stillen Tönen
Den Beyfall liederwerther Schönen,
Durch ihren Ruhm mir zuzuziehn.

Und was wünscht ich mehr zu erringen?
Kein Kenner hört mir merkend zu.
Hier muß ich eklen Ohren singen;
Wer tadelt hier so schön, als du?
Wenn hier in Akten, Urteln, Rügen,
Nachdenkend Männer sich vergnügen,
Wer schätzt mein Lied dann lesenswerth?
Kaum daß man den nicht gleich verdammet,
Der durch den innren Trieb entflammet,
Auch die verlaßnen Musen ehrt.

Fast sollte mich der Haß bewegen,
Wann so ein Haß gefährlich ist,
Die Lust zur Dichtkunst abzulegen,
So schwer mein Herz sie auch vergißt.
Doch, Freund! noch soll er mich nicht stören;
So lange mich noch Schönen hören,
Und mir mein Lied ihr Herz gewinnt,
Und deins erhält, wie ichs besessen:
So lange will ich leicht vergessen,
Daß hier der Dichtkunst Feinde sind.

Der Herbst.

Ode an seinen Freund K.

Komm wieder, fruchtbarer Herbst! in die beraubten Gefilde,
Die der befriedigte Landmann geleert!
Komm wieder, und hüpfe gelind, wo sonst die prächtigen Aehren
Mit segenreich wallenden Gipfeln gewankt.
Dort kommt er! sein frölicher Arm trägt ein gedoppeltes Füllhorn
Mit Obst und reifenden Früchten umsteckt:
Die lächelnde Scheitel umkränzt des Weinstocks duftender Schatten,
Der die sich färbende Traube verbirgt.

Er kommt, und mit ihm der Sturm, der ietzt mit brausenden Flügeln
Des Sommers verpestende Dünste verjagt;
Er kommt; es fliehen vor ihm der Linden welkende Blätter,
Die nie Verliebten den Schatten versagt.
Dort steht er! der traurige Baum, und seufzt mit nackenden Wipfeln,
Und schüttelt gezwungen sein gelbliches Laub:
Jetzt deckt ihn der Morgen mit Reif, und neidisch sieht er den Weinstock,
Der prächtig mit grünenden Blättern erscheint.
Wie reizend beschäftigt er dort die Hände jauchzender Winzer,
Die lächelnd des Schweisses Vergeltung besehn,

Und den gesammleten Most schon voller Zufriedenheit keltern;
Die Hügel ertönen von ihrem Gesang.
Der Frost verdrängt euch noch nicht, ihr Kinder der zeugenden Flora,
Die künstelnd Pracht, Nutzen und Anmuth vereint!
Hebt ietzo vom Morgen bethaut, die niedersinkenden Spitzen,
Die der verderbende Sommer versengt.
Euch tödtet der schädliche Frost bereifter und stürmischer Nächte,
Ihr Blüten vom zärtlichen Nelkengeschlecht!
Dort schimmert noch scheckiger Mohn; dort blühen noch späte Aurikeln,
Und trotzen der Kälte nach.

Streicht nicht so eilig vorbey! den niemals ermüdenden Hunden
Wird schwerlich die flüchtige Beute entgehn,
Ihr Jäger! auf, lasset einmal das drohende Hifthorn erschallen,
Bis Wälder und Förste sein Tönen durcheilt.
Dort zeigt euch der sumpfigte Weg des Wildes kaum merkliche Spuren,
Ihr folget ihm munter und holt es noch ein;
O welch eine reizende Müh! Dianens würdge Beschäftgung
Erfüllet mein Herz mit Vergnügen und Lust.
Der Nachhall erwiedert verstärkt das Heulen lechzender Hunde,
Die Eifer und Ungeduld schäumend erhitzt.

Die

Die wiedergefundene Spur entdeckt das schüchterne Rehe,
Das endlich zerrissen im Staube sich krümmt.
Schon bringet mit schneidendem Hauch der Nordwind die glänzenden Flocken,
Und wälzet sie stürmisch in bebender Luft:
Doch schnell verjagt sie der Strahl der alles erwärmenden Sonne,
Die lächelnd Schnee, Nebel und Wolken durchdringt.
Freund! wage dich herzhaft ins Feld; sieh die entblätterten Gipfel,
Wo sonst die zärtliche Nachtigall sang;
Und dort das taumelnde Laub bejahrter und schattigter Eichen,
Worunter Amyntas sonst frölich gespielt:
Der iezt mit säumender Hand den Schatz gefälliger Hirten,
Sein Rohr an die staubigten Wände gehängt,
Bis ers im lockenden May, vom Lenz und Liebe begeistert,
Mit doppelt begierigen Händen ergreift.
So schnell vergieng er der Lenz! so bald verblühte der Sommer;
So streichen auch Jugend und Jahre dahin!
Drum, Freund! drum wiedm' auch den Herbst dem Scherz, dem Vergnügen, der Freundschaft,
Eh Winter und Jahre dich fühllos gemacht!

An den Herrn Adj. Wiedeburg in Jena, im Junius 1750.

Freund! hör ein westphälisches Lied, und sammle dir horchend die Töne,
Die hier ein hallendes Ufer vertheilt;
Mich lehret die Freundschaft dein Lob; die Zärtlichkeit lehrt mich die Schöne,
Die oft mir feurig entgegen geeilt!

Auf! prüfe den rauhen Versuch verstimmter barbarischer Saiten,
Die sonst Saline mit Beyfall vernahm;
Als noch im glückseligen Punkt erinnerungswürdiger Zeiten
Ihr Ton vernünftige Richter bekam!
Wer aber, wer richtet mich hier, wo Dünkel und Unwitz nur loben,
Und kennender Tadel mir rühmlicher ist?
Wo Gellert kaum Leser gewinnt, und man Kleists reizende Proben
Bey Trillers Bändern gleichgültig vermißt!
Sein Frühling begeistert auch mich, ihn unsern Gebirgen zu singen;
Doch Visurgine hört mir nicht zu!
Was? schreckt mich Unwissender Lob? nein! niemals will ich es erringen!
Mich höre nur Emminghaus, Blaufuß und du?
Ja, Wiedeburg! wie Kleist ihn sah, so stieg er die Gipfel hinunter,
Der Lenz, und alles stund neubelebt da.

Das

Das eingesperrete Vieh vergaß der Gefängniß, wurd munter,
Und blöckte, da es sich erlediget sah.
Im sauselnden Hauche des Wests kam Wärme, Gedeihen und Segen,
Und für ihm floß schmelzend ein Schneeberg dahin.
Der fröliche Vogel schwang sich dem früheren Morgen entgegen,
Und sang auf Gipfeln und wohnte darinn;
Schon deckte das spriessende Laub, gefällige schattende Fichten,
Und machte gefiederten Bürgern schon Raum;
Es fühlte die Jugend den Trieb zu ihren erwachenden Pflichten,
Und tanzte sorglos hier unter dem Baum.
Die ausgeruhete Flur verschlung begierig die Reste
Der weichenden Decke, den schmelzenden Schnee;
Und unter dem wärmenden Flug gereinigter duftender Weste,
Entsproß schon junger und fruchtbarer Klee;
Zwar hielt ein nordlicher Wind die lächelnden Tage zurücke,
Die oft ein eilender Frühling uns schenkt;
Doch mit dem gelinderen May erschienen die sanftesten Blicke,
Die iemals in Triften die Sonne gesenkt.
Ja, Freund, uns kam er so früh, als euch in wärmeren Zonen;
Und unsere Schönen genossen ihn bald,
Und müd im erstickenden Duft geheizter Zimmer zu wohnen,
Versuchten sie draussen des Frühlings Gewalt.

Itzt war es die prächtigste Zeit, den Vorzug des Mays
zu erkennen,
Indem er die Schönen ins Grüne gelockt.
Ich folgte dem feinen Geschmack, und, Freund, wie würdst
du mich nennen,
Wenn mich hier Unmuth und Sorge verstockt?
Nein, doppelt bewundert man ihn, wenn unter den rei-
zenden Tritten
Der Schönen, voll Eifersucht Blumen entstehn.
Und wenn sie, natürlich an Pracht, vor ihnen den Vor-
zug erstritten,
Stolz an dem beneideten Busen vergehn;
Man fühlet ihn doppelt den Lenz, wenn in den lockigten
Haaren
Sich schalkhaft ein gaukelnder Zephyr verirrt,
Und wenn er uns scherzend entdeckt, was Schönen oft
sorgsam verwahren,
Der Herold verborgener Reizungen wird.
Man schmecket ihn doppelt, den Lenz, wenn unterm gesi-
cherten Schatten
Die grausame Schöne sich zärtlich erklärt,
Und wenn sie sich schüchtern entschließt, den ersten Kuß
zu verstatten,
Erst blöde sich weigert, denn mehr're begehrt!
Selbst doppelt hört man ihn, den Lenz, wenn horchend
auf singende Chöre,
Die zärtliche Schöne der Lieder vergißt,
Und eifernd der Nachtigall nach, doch daß sie ihr Liebster
nur höre,
Nur ihm singt: daß sie voll Zärtlichkeit ist.

Wenn

Wenn Anmuth und Leben uns frisch aus werdenden Blumen umduften,
So muß ihr Geruch uns empfindlicher seyn,
Wenn Schönen uns selbst aus dem Schooß geschwängerter lächelnder Triften,
Mit Sträussern und duftenden Veilchen erfreun.
Nur einige Tage vom Lenz hab ich so vollkommen genossen,
Denn unsre Schönen sind nicht mehr so wild.
Nun ist er vor dießmal dahin, und wenn er unbrauchbar verflossen,
Denn bleibt von ihm nur ein trauriges Bild.
Nicht ungebraucht hast du ihn dort, Freund, an der Saale gelassen,
Du bist ja noch jung und empfindlich dazu;
Und wärst du den Schönen wol feind? Dich können sie nimmermehr hassen,
Wer lobt und besingt sie so artig, als du?
Ich wünsch ihn nicht mürrisch zurück zur Ceres und Traubengotts Ehre;
Denn beyde erfreuen und segnen uns auch.
Nur schmücke den kommenden Lenz, dieß ließ er den Schönen zur Lehre,
Auch allzeit ein würdiger edler Gebrauch!

An Herrn Emminghaus in Berlin.

Einen Herbst, Freund! erleb ich hier schon,
Seit mein Glück mich rief, Friedrich zu dienen.
Aber wie? traurig ist er entflohn,
Ohne Freund, und ohne Wilhelminen.
Einsam sah ich beym Glase herum,
Und ließ mir Rheinwein vergebens winken!
Denn er schmeckt Wasser gleich, muß man stumm,
Ohne Scherz, und ohne Kuß ihn trinken.

Um mich her brauste schon feindlich froh
Eine Schaar melancholischer Sorgen;
Meine Lust, Scherz und Freyheit entfloh,
Und ich lag unter dem Gram verborgen.
Aber dir, Dichtkunst, dank ichs allein,
Daß du mich gänzlich nicht übergeben;
Du lehrtest mich, ohne Schönen und Wein
Diese Zeit meiner Straf überleben!

Göttlich drang mir ihr Zuruf ins Ohr,
Als sie mich einsten im Schlummer weckte:
Auf, sprach sie, wie? ärgert dich ein Thor,
Den dein Lied sonst durch sein Bildniß schreckte:
Gönn ihm doch seine verführende Lust,
Sich so klug, als ein Plato zu dünken!
Und bewahr deine Freud' in der Brust;
Nimm dein Glas, und verstärk sie durch Trinken.

Hättest du, Freund! gethan, was ich that?
Sollt' ich erst denkend den Kopf mir stützen?
Unbesorgt folgt ich geprüftem Rath,
Trank mein Glas, mich für Narren zu schützen;

Und ein Freund, den das neidsche Geschick
Mir zu früh, bis zür S** verbannet,
Trank mit mir, taumelnd von unserm Glück,
Flohn vor uns die Thoren übermannet.

Schnell wurd ich, munterer wie vorhin;
Nicht mehr froh, Tanz und Liebe zu höhnen.
Emminghaus! weist du noch, wie ich bin?
Gar kein Feind siegbegieriger Schönen!
Aber wie? sollt ich Freyheit und Wahl
Einem Reiz opfern und ewig schmachten?
Nein, mein Sinn wünscht täglich hundertmal
Den Genuß, ihn so oft zu verachten.

Schönen! nennt immer mich flatterhaft;
Glaubt nur dann, wenn ich euch Liebe schwöre!
Fordert ihr denn eine Eigenschaft,
Die euch selbst doch nur beschwerlich wäre?
Lernet nie lieben aus dem Roman;
Laßt es euch durch die Erfahrung lehren.
Denn wie soll nur heutger Unterthan,
Einer, die ihn morgen reizt, entbehren?

Freund, ich weiß, diesem stimmest du bey!
Und gewiß, gut hab ich es befunden!
Als ich erst Minchen sah, war ich frey,
Und ihr Reiz hatte mich nur gebunden.
Aber als, nicht mehr zärtlich für sie,
Mir ihr Druck eine Neigung entdeckte,
Rief mein Herz laulicht empfindlich: flieh!
Und ich floh, als ob der Blitz mich schreckte.

Laß doch nach, du verräthrisches Herz!
Ferner stark für Louisen zu schlagen!
Lohn ihr doch mit Verachtung und Scherz;
Denn sie kan keine Trennung ertragen.
Armes Kind, o wie bedaur ich dich!
Lässest du dich eitle Schwüre blenden.
Sey mir treu; doch verachte nur mich,
Denn du hast nicht mehr dein Herz in Händen.

Siehst du, Freund! nun bin ich wieder frey.
Doch wie wärs, wenn ich schnell mich bekehrte,
Und in die reizende Sklaverey
Meinen Hals sanfter sich bücken lehrte!
Wenn mir itzt einen vergeßnen Schwur,
Den ich sonst jugendlich Vikchen weihte,
Meine stets unruhige Natur
Zärtlich wies, und mir Züchtigung dräute!

Seh ich sie, schon bestürmt mich ihr Blick,
Den noch matt verlischend Feuer stärket,
Und bestürzt denk ich Zeiten zurück,
Da ich ihn erst entglimmend bemerket;
Und denn dringt, noch so mächtig, als je,
In mein Herz die gefällige Miene,
Die mir sonst, und noch, wenn ich sie seh,
Meiner Treu und Liebe würdig schiene.

Aber halt, ehren will ich sie nur:
Keine soll mich auf ewig mehr binden;
Keine hör einen lockenden Schwur,
Stilles Netz zu den reizenden Sünden!
Dieses Herz, wie sichs voll Zärtlichkeit
Dir ergab, und sich offen itzt weiset,
Bleibe dir, und nur Freunden geweiht,
Die mein Lied einst den Enkeln noch preiset.

Choriambische Ode.

Von dem siegenden Reiz einer blühenden Stirn,
Von der sanftern Gewalt eines schüchternen Blicks,
Den die Unschuld begeistert,
Sing ich durch Empfindung gelehrt;
Eh ich Charlotten sah, war sie mir unbekannt;
Eh ich Charlotten sah, war ich fühllos und still
Und sang fremde Regungen
Unerfahren der Jugend vor.
Kühne Saiten, wie oft hat ein stürmischer Griff,
Den der Leichtsinn gewagt, euch einen Ton entlockt,
Der der Zärtlichkeit gleich kam,
Aber nichts minder, als zärtlich war!
Nicht so stürmisch als sonst, still, wie die Liebe selbst,
Nicht vom Leichtsinn erpresst, stark wie die Zärtlichkeit,
Seyen die reinen Töne,
Die dir mein fühlendes Herz itzt weiht.
Wiß, es fühlt nur für dich mehr als Triebe des Bluts,
Das uns schon eh verband, eh mich dein Reiz entzückt;
Und diese fesseln stärker,
Als jene Pflichten der Natur.
Heilig hat zwar in uns sie diß Gefühl gepflanzt,
Das die Freundschaft erhöht; und Barbaren wird schwer,
Fühllos zu verleugnen,
Was in ihrem Blute sich regt.
Ich verkenn' es auch nicht; doch sein mächtiges Band
Zwingt mich nicht, deinen Reiz gleichgültig anzusehn,
Welcher dich meinen Augen
Weit verehrungswürdiger macht,
Als dich Bande des Bluts und Verwandtschaft gemacht.
Kenn ihn selbst, deinen Reiz, wenn er dir nur nicht Stolz,
Und deiner Eigenliebe
Nahrung, ins weibliche Herz gießt.
Doch, bescheiden als dich deine Tugend gemacht,
Schwillt kein Spiegel dein Herz zu dem Stolze hinauf,

Der nur hirnlosen Schönen
Ihrer Blösse zur Schande dient.
Aber zürnst du denn nicht, wenn im Liede die Welt
Dich bewundern gelernt; und verschwiegner als ich
Schadende Nebenbuhler
Dir zu gefallen sich bemühn?
Nein, du zürnst nicht so leicht, als die eifernde Schaar
Nicht zu versöhnender Schönen, die spröde sind,
Weils ihnen an Verehrern,
Die sich Erhörung wünschen, fehlt.
Zürne zärtlich mit mir, wie du damals gethan,
Als beym holden Clavier um die versprochne Zahl
Neidisch versagter Küsse
Mich dein liebreicher Zank entzückt.
Aber, dann zürne nicht, wenn mein Pinsel bemüht
Deinen frölichen Reiz Kennern abschildern soll;
Denn wie würden die Runzeln
Unterm Lächeln der Jugend stehn?
Wenn der Eifer das Blut stark auf die Wangen sprützt,
Und ein finsterer Ernst blaulicht die Röthe färbt,
Die die wallenden Lippen
Sonst dem Purpur ähnlich gemacht;
Wenn mit Lächeln das Kinn sich in Grübchen nicht beugt,
Und ein ernsthaftes Aug auf mich rächerisch blitzt;
Meinst du, daß meinem Finger
Dann dein göttliches Bild geräth?
Meinst du, daß dann gerührt, Kenner der Zärtlichkeit,
Meine gepriesne Wahl, mich beneidend bill'gen,
Und sich bestreben werden,
Meine Nebenbuhler zu seyn?
Doch, mich schrecke kein Zorn, der dein Antlitz verstellt;
Meine Neigung und mich kennet dein prüfendes Herz;
Laß nunmehr es entscheiden,
Ob es meine Liebe verdient?

Die Spielerin.
Eine Erzehlung.

Wenn wird der Mensch einst recht die Zeit gebrauchen lernen,
Die unvermerkt verschleicht, und unaufhaltbar ist?
Cleanth vertreibt sie bey den Sternen,
Indeß daß er sein Amt vergißt.
Dorinde putzt den ganzen Morgen,
Und überläßt dem frohen Mann
Der Wirtschaft unanständge Sorgen,
Damit sie ihm gefallen kan.
Beate läßt sich das erzehlen,
Was ieder ihrer Nachbarn thu;
Und um nicht im Bericht zu fehlen,
So setzt sie allzeit was hinzu.
Scherz, Spiel und Ekel für dem Schlafe,
Verleumdung, Eigensinn und Zwang
Verkürzen oft zu unsrer Strafe
Den Tag, und wirklich wird er lang.
Nicht anders würd' auch Carolinen,
Der besten Frau der Nachbarschaft,
Der längste Tag nur ekelhaft;
Wenn, ohne sie mit Charten zu bedienen,
Man in Gesellschaft sie geladen.
Die Spielsucht tadelt man an Weibern überhaupt;
Allein wer ist wol, der es glaubt?
Uns kan ein solcher Glaube schaden;
Ein andrer thus; von mir seys fern.
Doch Caroline spielte gern.

Einst als ihr beissendes Gewissen
Sie Trost im Beichtstuhl suchen hieß,
War auch die Spielsucht das, nebst andern Aergernissen,
Was sie dem Pater wissen ließ.
Herr, Pater, fieng sie an, ich muß es nur gestehen;
Den Charten bin ich gar zu gut.
Wie leicht ists nicht, sich zu vergehen
In dem, was man so willig thut?
Recht, fromme Sünderin, um es zu unterlassen,
Darf man nur erst die Charten hassen.
Bedenkt doch, fährt der Priester fort,
Erst den Verlust der Zeit; und glaubt mir auf mein Wort,
Diß ist schon gnug, zum Haß euch anzufrischen,
Und = = ach, mein Pater, Recht habt ihr,
Ruft Caroline voll Begier,
Wie viele Zeit verliert man nicht mit Chartenmischen!

Anakreontische Ode.

Jüngst zankten meine Landesleute,
Westphalens kriegrische Bewohner,
Mit andern Teutschen um den Vorzug
Im Trinken, und erwiesen kräftig
Bey Deckelgläsern und Pokalen,
Daß sie nicht minder zechen können,
Als andre, die den Wein selbst pflanzen.
Jedoch, indem sie Sieger blieben,
Erhoben sich die teutschen Winzer
Im Rheingau, an der Saal und Mosel,
Und die um Neckars Ufer lesen,
Und priesen ieder seine Trauben,
Und schimpften denn auf meinen Landsmann,
Der trinken, und an seinen Bergen
Doch keine Trauben lesen kònte;
Jtzt Bäume für die Thiere pflanzte,
Und seines eignen Trunks vergässe.

Allein, indem sie nun so schimpften,
Sprach er, und trunk ein volles Kelchglas:
Wißt, ich bezahl euch eure Mühe,
Daß ihr mir diese Reben presset,
Und denn den Saft mir trinkbar schicket;
Wie sollt ich erst an meinen Bergen
Selbst Reben an die Pfäle binden?
Jtzt kan ich wehlen, was ich trinke.
Mir frohnt die Mosel und der Rheingau,
So wie Champagnens Weingeländer,
So wie Bourgognens Rebenberge:
Und wenn ich in Französchen Weinen
Mich einst zum Taumeln voll berauschet;
So trink ich mich aus euren Fässern
Vom Taumel frey, und wieder nüchtern!

An Herrn F.

den 26 Septemb. 1750.

Im Garten hört ich heute,
Wie mein gelehrter Nachbar
Ein Mädgen zu bekehren,
Mit Sprüch und Liedern kämpfte,
Und mit ihr beten wollte;
Doch als sie leise sprachen,
Um sich vielleicht ganz heimlich
Gebeter mitzutheilen,
Stört sie mein Gang und Daseyn,
Und also glaub ich schwerlich,
Daß sie ganz überzeuget
Von ihm hinweg gegangen.
O Freund, im schwarzen Kleide!
Entdeck mir, könnt ihr alle
Bekehren, wie mein Nachbar?
Ein Mädgen zu bekehren,
Ist wol die leichtste Sache?
So daß ich mich getraute,
Es selbst zu überzeugen;
Drum weist du Sünderinnen,
Ungläubige, Betrübte,
So laß sie mich bekehren,

Und frag, ob sie getröstet
Von mir hinweg gegangen.
Und willst du denn bekehren,
So sey dir er, mein Nachbar,
Hiemit von mir empfohlen.
Doch du must nicht vom Herzen
Den Anfang bey ihm machen;
Es fehlt ihm im Gehirne
An Richtigkeit und Ordnung;
Und kanst du die ihm geben,
So soll er dir nicht danken;
Denn Narren danken niemals
Den Lehrern, die sie bessern;
Jedoch ich will dich preisen,
Und nennen dich mit Wahrheit
Den grössesten Bekehrer!

Die Zänker.

Wir zanken nicht, wie unsre Mütter;
Ihr Haß ist stark, ihr Mund ist bitter;
Denn sie sind alt, und wir sind jung.
Wie? kan die Lust zu widersprechen
Den ganzen Umgang unterbrechen,
Und Freundschaft wird Verbitterung?

Laß, Christiane, laß sie zanken;
Wir wollen ihnen nichts verdanken;
Ihr Umgang war nicht Zärtlichkeit.
Sie dürfen sich des Zanks nicht schämen;
Allein, daß wir dran Antheil nähmen,
Da trieben sie die Pflicht zu weit.

Beym nächsten Kuß, den ich dir bringe,
Will ich versuchen, obs gelinge,
Durch dich den Haß gestillt zu sehn.
Doch, laß sie hassen, laß sie zanken;
Sie sollten uns Versöhnung danken?
Dazu ist unser Kuß zu schön!

Ihn müsse nie ein Zwist verbittern;
Das Zanken gönnen wir den Müttern;
Denn dazu brauchen sie den Mund;
Er starret ihnen längst zum Küssen;
Bis wir zum Zank ihn brauchen müssen,
So lange stärk er unsern Bund!

Verhinderung beym Clavierspielen.

den 13 October 1750.

Soll ich aus dem Herzen spielen,
Chloe, o so must du fühlen;
Und es dringe dir mein Schmerz
In den Tönen bis ans Herz.
Aber ist mir das verboten,
Und mein Auge soll den Noten
Folgsam, und doch richtig seyn?
Freundin, den Befehl schränk ein!

Hör entweder, harte Schöne,
Die von mir erzeugten Töne,
Wenn ich welche schaffen kan,
Mit geneigtem Beyfall an;
Dann so kan ich unterm Spielen
Doch zuweilen nach dir schielen:
Und dein Lächeln feurt alsdann
Mich vielleicht noch stärker an.

Oder kan es nicht geschehen,
Dich dahin erweicht zu sehen,
Wohl! so gieb mir das Papier,
Und entferne dich von mir.
Denn wie sollt ich Noten finden,
Würde mich dein Aug entzünden?
Ja es würd' ihr Reiz allein
Aller Töne Reiz zerstreun!

An Louisen.

den 16 November 1750.

Gestern sah ich im Gerichte
Einen sonderbaren Zufall!
Freundin, soll ich ihn erzehlen?
Doch wie kan man von Gerichten,
Von Verhören und Prozessen
Frey anakreontisch singen?
Sollt ich, wie Parteyen zanken,
Und sich arm gezankt, vergleichen,
In die sanfte Leyer singen?
Oder sollt ich frey erzehlen,
Was entweihte blöde Mädgen
Oft mit stillen Thränen klagen,
Und gewissenlosen Liebsten
Für den frechen Meineid wünschen?
Nein, anakreontsche Dichter
Singen nie vom Haß und Zanken;
Aber was ich dort gesehen,
Wird vielleicht dich zärtlich machen,
Und dein Mitleid sich verdienen.
Bilde dir ein blödes Mädgen,
Das sein Liebster hintergangen,
Und es nach geraubter Ehre
Unbarmherzig hinterlassen,

Tausend Thränen um den Abschied
Dieses falschen flüchtgen Freundes
Schwammen um die matten Augen,
Und sie schienen mir so zärtlich,
Denn ich kan die Augensprache,
Daß sie dem treulosen Flüchtling,
Wenn er nur erschienen wäre,
Augenblicks verziehen hätten.
Einsam stand es da, das Mädgen;
Schüchtern sah es nach dem Priester,
Der es auf des Flüchtlings Namen,
Einem andern trauen sollte.
Denn dieß ordnet unser Landrecht.
O wie grämte sich das Mädgen,
O wie lockt es allen Richtern,
Auch den allerstrengsten Richtern,
Edles Mitleid auf die Wangen!
Endlich wurd es ohne Liebsten
Einem andern zugetrauet,
Einem, den es gar nicht kannte,
Einem sechzigjährgen Alten,
Und sein Liebster war nur zwanzig.
Glaub es, dieser Afterliebster
Sprach aus Antrieb des Gewissens,
Ganz kaltsinnig ihm das Jawort,
Und verließ die Neugetraute
Eben wie ihr erster Flüchtling.

Freun=

Freundin, prüfe dieß Gesetze,
Ist dem Mädgen so geholfen?
Wohl, so preis es ihren Geber.
Aber, wie mich sicher deuchte,
War das Mädgen nicht zufrieden,
Und verlangte die Bestärkung
Dessen, was der Priester sagte.
Sollt ich diß Gesetz verändern,
O so sollte sich das Mädgen,
Stat des ungerechten Flüchtlings,
Aus der Richter Zahl den Jüngsten
Zu der Aftertrauung wehlen,
Und er sollte sich das Mädgen
Von dem Priester trauen lassen,
Und für diese Liebespflichten
Ihm das heilge Recht der Brautnacht
Zur Belohnung eigen bleiben;
Denn so glaubten doch die Mädgen
Dem, was ihnen Priester sagen;
Und sie würden in Gerichten
Oefters gern sich trauen lassen.

Lob eines Hundes.
An Herrn Emminghaus in Halle.
den 19 October 1750.

Freund! ists auch recht, um einen Hund sich grämen;
Den sein Geschick zu unserm Dienst bestellt?
Wie soll ich mich dann der Empfindung schämen,
Die ihn beklagt, wie sie ihn einst gewehlt?
Nein, dir gesteh ich, Freund! es ohn Erröthen,
Sein Tod schmerzt mir, wie eines Freundes Tod.
Denn Putz blieb treu um mich in allen Nöthen,
Und manchen Freund treibt schon die ferne Noth.

Erlaube mir, indem ich ihn dir nenne,
Daß ihm dieß Lied bey dir ein Denkmal baut.
Sein Wesen war, so lang ich Putzen kenne,
Gesellig, frey, zufrieden und vertraut!
Mir, dessen Wahl ihn unserm Haus erlesen,
Mir blieb doch stets die größte Treu bewahrt;
Und niemals schlug, zum Trotz vernünftger Wesen,
Mein Hausgesell aus dieser edlen Art.

Ihn sahst du stets um meine Füsse springen,
So bald ich sie dem warmen Bett entriß;
Sein Freundlichthun, mir seinen Gruß zu bringen,
War, wenn ich kam, mir iedesmal gewiß!
Oft sah er mir vom ferne schon entgegen,
Und holte denn mich gleichsam vornehm ein,
Und folgte mir, nicht seines Hungers wegen,
Nein, um mein Gast, und stets um mich zu seyn.

Kein

Kein Hund war ie zur Freundschaft mehr gebohren,
Als Puz, der Freund der ganzen Nachbarschaft.
Kein eitler Stolz erhub ihm Schwanz und Ohren,
Kein stiller Neid erfüllt' ihn pöbelhaft.
Ja lebte Puz ins Stagiriten Jahren,
Ihm legte der die schönste Seele bey;
Denn stat daß sonst die Hunde neidisch waren,
War Puz vergnügt, und allen Hunden treu.

Zwar hat sich auch die Tadelsucht gewaget,
Denn wer bleibt wol von ihrem Biß verschont?
Und hat es ihm zur Schande nachgesaget,
Was die Vernunft mit Ruhm und Preis belohnt.
Wahr ists, daß er die Strassen nie entweihte,
Es ist auch wahr: Er war kein Renomist;
Allein, daß er auch keinen Gegner scheute,
Und nie aus Furcht dem Streit entwichen ist.

Zwar sahst du ihn nie auf zwey Beinen gehen,
Da die Natur ihm zweymal zwey verliehn;
Nie aufrecht lang, nie künstlich Schildwach stehen,
Nie Stein und Holz aus tiefen Wassern ziehn.
Ihm fehlts hiezu nicht an gelehrgen Gaben;
Doch Puz bedurft dergleichen Mittel nicht:
Zu Possen war sein Geist viel zu erhaben,
Und der Natur gehorchte seine Pflicht.

Die Misgunst wird nach seinen Fehlern fragen;
Die auch das Lob geschickter Hunde quält.
Jedoch mich heißt ja kein Vermächtniß klagen,
Und unbelohnt hab ich sein Lob erzehlt.

Wem

Wem schmeichelt man umsonst nach seinem Tode?
Dem Reichen nur, der frohen Erben stirbt.
Bey Thieren ists, so viel ich weiß, nicht Mode,
Weil durch sein Lob kein Schmeichler was erwirbt.

O könnt ich hier mit seinem Ruhme schliessen,
Mit welchem schon die Jugend ihn bekrönt;
Kan seinen Tod der Nachruhm mir versüssen,
Da Zeit und Rost auch stolze Seulen höhnt?
Nein, ohne Trost prüf ich die besten Gründe,
Womit man sonst auch junge Wittwen heilt.
Putz starb am Gift, nicht an der Frucht der Sünde,
Und sah vom Tod zu früh sich übereilt.

Den tödte Gift, der ihm den Gifttrunk reichte,
Und keiner klag um dieses Mörders Grab!
Wie qvälte sich der Hund, eh er erbleichte!
Wie nahm bey ihm Lust, Kraft und Schönheit ab!
Aus Mitleid wurd sein Leben ihm verkürzet,
Das ohnedem mehr stetem Tode glich,
Und in den Schooß der Weser hingestürzet,
Riß ihn der Strom voll Wirbel schnell mit sich.

An Herrn Dokt. von R**** in Bremen.

Erschräk ich vor Beweis und Schlüssen,
O Freund, so hätt ich schweigen müssen:
Denn beydes überzeugte mich.
Du denkst als Philosoph und Richter.
Ich sing, und als dein Freund und Dichter
Versöhnen meine Lieder dich.

Dis Herz, das ewig dir verbunden,
Und unter die vergnügtsten Stunden
Die Zeiten deines Umgangs zehlt,
Schlägt noch, wie ehmals an der Saale,
So zärtlich, als zum erstenmale
Du mich zum Freunde dir gewehlt.

Erinnre dich der frohen Zeiten,
Wann unter Scherz und Zärtlichkeiten
Ein Winterabend uns entfloh.
Da wurdst du oft nebst eingen Brüdern,
Bey meinen ersten Uebungsliedern,
Worinn dieß Herz sich zeigte, froh!

Die Zeiten bringt kein Wunsch zurücke!
Doch sind sie bey dem größten Glücke
Mir allemal beneidenswerth;
Gewönn ich nur mit diesem Neide;
Denn noch zerfließt mein Herz in Freude,
So bald es deinen Namen hört.

Wie? glaubst du, daß bey deiner Ehre
Es denn so unempfindlich wäre?
Gewiß, der Vorwurf kränket mich.
Mein Tadel soll dich nicht beleidgen;
Nur gönn ihm auch, sich zu vertheidgen;
Und durch dieß Lied vertheidg' es sich.

Der Last, dich unter uns zu loben,
Bin ich itzt glücklich überhoben;
Die neue Würde preist dich schon.
Sonst müst ich itzt vom Fleiß und Wachen,
Zu deinem Ruhme Worte machen,
Und käme denn auf diesen Lohn.

Ich würde gar der Themis rufen,
Und um den Reim zu füllen, Stufen
Zu ihrem Heiligthum erbaun;
Und weil stets Priester drinn gehören,
So würd ich sie zuletzt beschwören,
Dieß Priesteramt dir zu vertraun.

Allein, dieß alles ist versessen,
Und schickt sich, kanst du leicht ermessen,
Nicht in ein Carmen hinten nach.
Da darf man weiter nichts erzehlen;
Gnug ists, daß keine Wünsche fehlen,
Und man sie noch ergänzen mag.

Doch, Freund, wie hab ich mich betrogen!
Der erstern leichtern Müh entzogen,
Stürz ich mich in die größte Last.
Wie wird mich meine Faulheit reuen,
Falls, du davon mich zu befreyen,
Nicht freundschaftliches Mitleid hast?

Bedenk es selbst, wie schlecht ich fahre!
Ich treffe gleich im ganzen Jahre
Die allergrößte Wünschenszeit.
Da wünscht ein ieder sich das Beste
Zum Neuenjahr, zum Weihnachtsfeste,
Und alles aus Ergebenheit.

Wo soll denn ich noch Wünsche finden,
Da Fest und Freundschaft mich verbinden,
Und längrer Aufschub mich verdammt?
Wohlan, was seit zweyhundert Jahren
Die Folgen treuer Wünsche waren,
Das wünsch ich dir itzt insgesammt.

Wie froh will ich erfüllt sie sehen,
Wenn ich bey solchem Wohlergehen
Dich künftigs Jahr umarmen kan!
Und stossen, ihrer unvergessen,
Auf die Bestätgung alles dessen,
Was ich gewünscht, die Gläser an!

Eins will ich mir dabey bedingen,
Daß ich dir darf ein Ganzes bringen
Auf deiner künftgen Schönen Wohl!
Und daß mich keine Schlüsse schrecken,
So must du mir alsdenn entdecken,
Wie bald ich sie besingen soll?

An eine Freundin auf dem Lande.

Ja, Freundin! wie es scheint,
Ist mir der Himmel feind.
Die Hoffnung, dich zu sehn,
Muß unerfüllt vergehn,
Und ohne deinen Kuß
Seh ich des Jahres Schluß,
Nicht so vergnügt als du,
Und minder ruhig zu,
Da Pflicht, und Glück und Zeit
Mir meinen Wunsch verbeut.

So angenehm dieß Jahr
Vor mich im Anfang war,
Als ich mein Glück erfuhr,
Bey deinem Kusse schwur,
Dir ewig treu zu seyn;
So wenig fiel mir ein,
Was damals leicht mir schien,
Aniezt nicht zu vollziehn:
So wenig dünkte mich
Sein Ende fürchterlich.

Eines fürcht ich über dem;
Mein Entschluß ist beqvem,
Dir schrecklichen Verdacht,
Der mich gar treulos macht,
Ins Herz hinein zu streun.
Jedoch du siehst leicht ein,
Daß mich die Stadt nicht hält,
Die niemals mir gefällt,
Dem Lermen zu entfliehn,
Zu dir aufs Land zu ziehn.

Wie oft beneid ich nicht
Mit sehnendem Gesicht,
Das sich nach H*** kehrt,
Des Landes stillen Werth?
Da braucht zu Lust und Scherz
Man nur ein muntres Herz,
Das iede Jahrszeit nutzt;
Der grauen Kälte trutzt,
Und Freunde zum Kamin
Weiß liebreich herzuziehn.

Da schreckt kein Schnee, kein Frost.
Bey Wein und Hausmannskost
Scherzt man so aufgeweckt,
Als wo man Austern schmeckt.
Und wenn kein sanfter West
Uns Blumen pflücken läst,
Und uns kein Schatten kühlt,
Worinn man Pfänder spielt,
Wird doch, so kalt es ist,
Gescherzt, gelacht, geküßt.

Kind, preise den Beruf,
Der dich zur Stadt nicht schuf,
Wo brausendes Gewühl
Bey Tanzen, Trunk und Spiel
Die stärksten Geister schwächt;
Und höchstens ungerecht,
Auch den im Schlafe stört,
Der nicht dazu gehört,
Und schlaflos mit Verdruß
Die Lust oft theilen muß.

Hältst

Hältst du denn für ein Glück,
Wenn dich ein Pickenick,
Den Müßiggang erdacht,
Zur ersten Tänzrin macht?
Und ganze Nächte lang
Dich ewger Geigen Klang
Zum Ueberdruß betäubt;
Dich bald ein Tänzer treibt,
Der dir die Hände küßt,
Und morgen dich vergißt?

Nein, unsre Zärtlichkeit
Verirrt sich nicht so weit.
Ein Kuß schmeckt selten schön,
Den tausend Zeugen sehn.
Und ist dieß Glück bekannt;
Kein Neider, der uns fand,
Sah iemals unser Glück,
Und dein bescheidner Blick
Erklärt, wenns andre sehn,
Sich unverständlich schön.

Ja, Freundin, zweifle nicht,
So bald mich Zeit und Pflicht
Vom ecklen Zwang befreyn,
Werd ich schnell bey dir seyn!
Denn tilg ich den Verdacht,
Falls er dich zweifelnd macht,
Durch meinen feurgen Kuß;
Und dieses Jahres Schluß
Wird, trifft mein Wunsch nur ein,
Gewiß ersetzet seyn.

Har-

Harpagon.

Eine Erzehlung

Als Harpagon, der sich zum reichen Mann gelogen,
Sein einzigs Kind dem alten Veit versprach,
Ward Agnes nicht zu Rath gezogen;
Denn Veit ließ ihm den Brautschatz nach.
Man führt das arme Kind mit Thränen zum Altare,
Wo Veit sein Jawort keichend sagt:
Ein Wort, das mancher viele Jahre
Mit Schmerz bezahlt, und oft beklagt.
Sie schweigt bestürzt und weint. Der Priester neigt sich hin,
Und fragt: Erkläret euch; ihr wollt den Bräutgam doch?
Ach, spricht sie, guter Freund! ihr seyd der erste noch,
Von dem ich dieserhalb um Rath gefraget bin!

Der

Der Neujahrswunsch.

1751.

Mit einer recht wünschenden Miene
Kam Damon nach Neujahrsgebrauch
Zur freundlichen schönen Nerine,
Und wünschte; sie dankte ihm auch.
Den Wunsch macht' ihr Anblick zu schanden:
Er war unerwartet und schön;
Doch ob sie den Wunsch nicht verstanden,
Hat sie doch die Meinung gesehn.

O handeltst du immer so billig,
Vortreffliche Freundin, mit mir!
So käm ich schon längstens freywillig
Mit einem Geständniß zu dir.
Und macht' es dein Anblick zu schanden,
So müste dein Herz mir gestehn,
Daß, was du von mir nicht verstanden,
Du aus der Geberde gesehn.

An die Dichtkunst.

1751.

Wie lange soll mich denn ein schmeichelnd Lob betrügen,
Durch einen muntern Ton die Kenner zu vergnügen?
Wie lange trag ich noch der Jugend eitlen Tand,
Mein kühnes Saitenspiel, in der verlernten Hand?
Nein, ferner laß ich mich von keiner Ehre blenden;
Hier leg ich wohl bekehrt die Saiten aus den Händen.
Ins neunte Jahr verfolgt mich schon der böse Geist,
Der in die Dichter fährt, sie Reime suchen heist,
Und wenn ihr eckler Fleiß mit Sorgfalt sie verbindet,
Sie durch ein leeres Lob zum Müßiggang entzündet.
Ins neunte Jahr versucht mein Fuß zum Helikon
Den oft betretnen Weg, und ist noch weit davon;
Wenn andern ihr Bemühn in kurzer Zeit gelungen,
Die sich die Ewigkeit durch Todtenflüch' ersungen,
Und Hallern unter sich in schwächerm Schimmer sehn,
Und auf den Nachruhm stolz ins Reich der Schatten gehn.
Wie lange soll mich noch des Kenners Beyfall kirren,
Mit Bodmern um den Fuß des Helikons zu irren?
Auf, wehle nur, mein Geist! die leichtste Dichterbahn,
Und sey dem Reime treu, und G** Unterthan;
(Wenn dich dein Schicksal ja zu dieser Qvaal erkohren):
So liest dich doch die Stadt; so loben dich doch Thoren;
So segnet dich noch wol ein frommes Mütterlein,
Und wickelt in dein Lied den besten Kopfputz ein;
Ja, wenn sie sich einmal im Cubach satt gelesen,
So glückt es dir wol gar, sein Amt einst zu verwesen.
Doch nein; ich bin nunmehr des ganzen Beyfalls satt.
Mich seh man nie gedruckt; mich lese nie die Stadt,

Die Stadt, die andachtsvoll auch Qvadens Lied vergöttert,
Und ohn Entzücken nie in B** Liedern blättert.
Wo würde, schweig ich gleich, mein eckler Ton vermißt,
Da dir im größten Maaß dieß Chor verliehen ist,
O glücklichs Vaterland; und bey dergleichen Flöten
Ist dir mein rauhes Rohr, zur Schande nicht vonnöthen.
Zu lange sahen einst mit uns vergnügtem Sinn
An unserm Weserstrand die teutschen Musen hin;
Zu lange waren sie für unsern Haynen schüchtern;
Apollo dir sey Dank! uns fehlt es nicht an Dichtern.
Die alte Barbarey herrscht lange hier nicht mehr,
Und Reime holen wir, wie Leipzig Moden, her.
Man sagt zwar, ehmals sey von ungeübten Zungen
Ein Bardisch rauhes Lied in unserm Hayn erklungen,
Als Varus römischstolz in diese Gränzen drang.
Und von Arminens Sieg ein froher Priester sang.
Allein, ein Glück vor sie ists, daß sie längst verwesen,
Wer würde wol ein Lied voll von Gedanken lesen?
Der Himmel schafft auch uns noch Dichter mancher Art,
Und was er lang versagt, das blieb uns vorgespart.

Der Neid erwachet schon; er, des Verdiensts Gefährte;
Sonst nur des Pöbels Schmuck, und itzt auch für Gelehrte:
Der Neid verlangt Beweis; o führt ihn doch dahin,
Wo, druckermäßig grob, begierig nach Gewinn,
Ein Xanthus Dichter lobt, ihr Carmen wohl beleuchtet,
Und ganze Rieß Papier zu schnellem Abdruck feuchtet.
Dort hängt im ersten Schmuz noch manches Meisterstück,
Des Brautpaars einzigs Lob, und seines Schöpfers Glück.
Der, kan er sich mit Müh die Kanzel nicht ersingen,
Die Stadt undankbar schilt, und Fremden das will bringen,

Was ihre Blindheit nicht für lohnenswürdig hält:
Dort bringt noch manches Kind den Segen auf die Welt,
Den seinen Eltern einst ein frommer Wunsch ertheilet,
Womit man angenehm das Brautpaar übereilet:
Manch unerfüllter Wunsch schläft noch im ersten Nichts,
Und schämt, der Unkraft halb, sich seiner und des Lichts.
Dort ruht noch mancher Ruhm in unverwesnen Schriften,
Den Erben für ihr Geld den kargen Vettern stiften;
Und Xanthus zehlet noch bey eines Reichen Grab
Nach Bogen, die er druckt, auch seine Gaben ab.
Hier ist T** Lied mit L** behänget,
Der sich durch ein Sonnet aus allen Bogen dränget,
Worauf die Ueberschrift durch: Oden, Lehrgedicht,
Satiren, Elegie den Lesern viel verspricht,
Und lieset oft nicht mehr, als Vaters (*) Qvodlibette,
Und einen Wunsch, daß man sie nie gelesen hätte.

Doch halt, der muthge Schwarm beschuldigt mich vielleicht;
Der Eifer dieses Lieds sey nur vom Neid erzeugt;
Und von dem Dichterhaß sey dieß die beste Probe.
Rührt dieser Vorwurf dich, mein Geist! so schweig und lobe.
So setze B** Lied zu Gellerts Wünschen hin,
Und mache Sylvien zu einer Donopin (**).
Doch wer nicht tadeln darf, muß der denn allzeit loben?
Ich schimpfe Thraxen nicht; doch ist er drum erhoben?
Auch loben will ich gern; nur das, was ich verwarf,
Ein Lied, von L** ich niemals lesen darf,

Und

(*) Ein Dichter von 1750.

(**) Eine treffliche westphälische Dichterin.

Und sollt ich seinen Zorn mir noch so sehr erwerben,
Einst ungesegnet freyn, und unbesungen sterben.
Allein man merkt es wohl; es wird mir wirklich schwer,
Der Dichtkunst mich entziehn: denn seit neun Jahren her
Ist oft von ihr gereizt, in sorgenlosen Stunden,
Ein Tag voll Unschuld mir durch ihr Bemühn verschwunden.
Du legtest selbst in mir den Trieb dazu, Natur!
Und was du eingepflanzt, bleibt uns die leichtste Spur.
Schon dort, wo Opitz mich die ersten Gründe lehrte,
Mir bald den Seneka, bald den Ovid erklärte,
Drang oft ein teutsches Lied den Philosophen fort,
Und Hagedorn galt mehr, als ein gelehrtes Wort.
Vergebens sucht ich nur die Neigung zu ersticken,
Mit Jahren fieng sie an, sich stärker auszudrücken.
Stolz auf die Eitelkeit, daß man mich Dichter hieß,
Und mich zuweilen gar wol einem Fremden wies;
Und neidisch auf das Glück, den Schönen zu gefallen,
Fieng mein Rohr an, nunmehr weit reiner zu erschallen.
Da wurd ich aufgeklärt, und ahmte allgemach,
Bald Frankreichs witzgem Volk, bald römschen Mustern nach;
Da war mir Woheser, mein Dank soll ihn belohnen!
Was Despreaux, Patru, und Flakkus die Pisonen.
Da klang kein Lied mir recht, das ihm nicht mit gefiel,
Und uns vereinigte der Trieb zum Saitenspiel.
Doch seit ich ihn verlor, (denn ist ein Glück vollkommen)?
Und mich Salinens Strand zum Bürger aufgenommen;
So fand ich Nahrung gnug zu meiner Eitelkeit,
Und ein erlesnes Chor zur Musen Dienst geweiht.

Ihr,

Ihr, Freunde, wart zu leicht, mein Wünschen zu erfüllen:
Ihr nahmt mich unter euch um meiner Sünden willen.
Was dünkte sich mein Witz bey dieser Ehre groß!
Ihr unterwieset mich, und damals horcht' ich bloß,
Bis leider euch mein Lied in eurer Hoffnung stärkte,
Daß man mehr als Natur in meinen Proben merkte.
O hättet ihr mich doch, und ich euch nie gekannt!
Doch dieser Wunsch entehrt der Freundschaft edles Band,
Das ewig heilig ist, und schändet unsern Orden;
Doch künftig sing ich nie; ich bin bekehret worden.
Wie öfters hat bey euch der ungewissen Hand
Ein angenehm Gesetz den Maaßstab schnell entwandt;
Und vom verwirrtem Spähn verborgner Quadraturen,
Gerieth mein Finger oft auf Gellerts sanftre Spuren.
Und wenn mich Hopp und Struv den ganzen Tag bethört,
Hat oft die stille Nacht mein Lied noch angehört.

O selig, daß ich itzt des blöden Wahns entschlagen,
Den Musen weiß den Dienst gelassen aufzusagen!
Nun wind ich unentzückt und mit befreyter Hand,
Den Lorbeer um mein Spiel, und hang es an die Wand,
Und sehe lächelnd zu, wenn andre mühsam ringen,
Sich eine Ewigkeit mit Liedern zu ersingen.
Ihr Musen, lebet wohl; dieß sey die letzte Pflicht,
Die euch mein Dank erweist; nur reizt mich weiter nicht.

An

An Louisen.

Nachahmung der 8ten Ode des 2ten Buchs aus dem Horaz.

Ja, müste dich die Sprödigkeit,
Mein Kind, wie andre Schönen schänden:
Und könte die versäumte Zeit
Dir deiner Wangen Reiz entwenden:
So hielt ich es vor meine Pflicht,
Dir, warnend, späte Reu zu sparen,
Und ich verheelte dir das nicht,
Was andre selbst an sich erfahren.

Jedoch, da deine Schönheit steigt,
Und sie dein spröder Blick erhebet,
Der hundert deiner Sklaven beugt,
Und nach verschmähten Siegen strebet:
So wundert mich dein Vorsatz nicht,
Auch meine Seufzer zu verschmähen;
Ich raths dir selbst nach meiner Pflicht,
Um täglich schöner dich zu sehen.

Dir lohnt ein solcher Stolz damit,
Was er den andern Schönen raubet.
Ich, der sonst diesen Satz bestritt,
Ich hab ihn erst bey dir geglaubet.
Wie schön ists nicht, voll Sprödigkeit
Verehrer lächelnd abzuweisen,
Damit uns Dichter spätrer Zeit
In noch vollkommnrer Schönheit preisen.

Der Lieb und Jugend ungetreu,
Wird dich ihr Haß zwar nicht verschonen.
Allein wie bald geht die vorbey!
Und jener wirst du doch einst frohnen.
Laß die, die längst ihr Stolz gestürzt,
Nur deiner edlen Hoheit lachen;
Was ihnen Zeit und Stolz verkürzt,
Das wird sie dir vollkommner machen.

Der Hauf der Sklaven mehret sich,
So sehr du suchst, ihn zu vermindern.
Warum vertreibst du ihn und mich
Nicht zu besiegbarn andern Kindern?
Verlassen siehst du dich noch nie;
Denn deine Schönheit bleibt ihr Mehrer.
Erwächst die Jugend, wächst durch sie
Dir auch der Haufen der Verehrer.

Dich scheun die Schönen dieser Stadt,
Besorgt um ihre kleinen Siege.
Der Werth, den deine Schönheit hat,
Verstellt aus Neid der andern Züge.
Nur lehre sie nicht deine Kunst,
Schön durch die Sprödigkeit zu werden.
Sonst blieb uns, stat der größten Gunst,
Nichts, als verächtliche Geberden.

Lob der langen Manschetten.

im Februar 1751.

Erfinder täglich neuer Moden,
O Frankreichs Schutzgeist, steh mir bey!
Damit die schönste meiner Oden
Von deinem Lob erfüllet sey.
Du, die du auf dem Ermel sitzest,
Der Schönen Engageanten schützest,
Dich in Manschettenfalten hüllst:
Du, must mich, artger Sylph, begeistern,
Falls du bey tausend kleinen Meistern
Dein Vorrecht noch behaupten willst.

Einst, eh der Ueberfluß der Zeiten
Die langen Kleider aufgebracht,
Und man, wo itzt sich Falten breiten,
Bereits den letzten Schnitt gemacht:
Da wurd kaum bis zum Ellenbogen
Des Ermels Länge vorgezogen,
Und schwedischeng schloß er sich ein;
Wer wußte da von Oberhemden?
Da ließ es niemand sich befremden,
Im Unterhemd geputzt zu seyn.

Seit aber mit der Zeiten Mangel
Die eckle Sparsamkeit verschwand,
Und Stolz und Liebe manchen Angel,
Die Schönen anzuziehn, erfand;
Krümmt sich, bis übern Ellenbogen,
Mit Ermeln, die hervorgezogen,

Ein weitrer Aufschlag, nach der Hand;
Die drauf, der Schande vorzubeugen,
Ein schmuzig Unterhemd zu zeigen,
Der Putz mit Ermeln nett umwand.

Allein verbargen die den Schönen,
Was ihnen ewig furchtbar bleibt,
Wodurch, so sehr wir sie versöhnen,
Der beste Freund sie oft vertreibt?
Sie sahn auf männlich braunen Händen,
Bis wo die Finger schlank sich enden,
Oft gleichsam ein behaartes Feld,
Das sich an solchen edlern Theilen
Ihr ecklender Geschmack zuweilen
Als was unleidlichs vorgestellt.

Schnell sann der Nachbarn Witz auf Mittel,
Wie wohl die Hand zu decken sey?
Klug gab ihm Frankreich Schnitt und Tittel,
Und Teutschland trat ihm sklavisch bey.
Stolz, daß er diesen Sieg erhalten,
Erwehlt in dieser Decke Falten
Des Putzes Gott den Aufenthalt;
Und schwur entzückt bey seinem Siege,
Den, der hinfort Manschetten trüge,
Schütz er mit göttlicher Gewalt.

Da sah man in den meisten Ständen
Der faltigten Manschetten Werth:
Sie prangten erst an Stutzer Händen;
Jedoch ihr Ansehn stieg vermehrt:
Der Kriegesmann, wie der Gelehrte,
Sah, Schönen voll von ihrem Werthe,

Und

Und zog, die zu besiegen, an;
Und seitdem sind nebst Uhr und Ketten,
Dem Stutzer seiner Hand Manschetten
Ein Mittel, daß er reden kan.

Dich kan die Mode nicht bekehren,
Du Volk aus Levis Priesterthum!
Ein Ermel zu der Demuth Ehren
Ist, sichtbar kaum, dein Putz und Ruhm.
Doch, soll die Tracht dich unterscheiden,
So must du es an andern leiden,
Daß ihre Hand Manschetten trägt,
Und brennt dein Eifer bis zum Schelten,
So laß, ja laß es den entgelten,
Der itzt sie noch in Falten legt.

Erfundne Sachen auszuschmücken,
Bemühet sich des Teutschen Witz.
Er ließ Manschetten Qvader sticken,
Und nahm diß Vorrecht in Besitz.
Noch war am Putz was auszubessern;
Und, stat sie prächtig zu vergrössern,
Erschien Battist und Nesseltuch,
Und, ohne diesen Schmuck zu tragen,
Und, was er kostet, herzusagen,
Vollzog kein Stutzer den Besuch.

Eins war noch übrig auszusinnen,
Und dieser Ruhm fällt Frankreich zu.
Wer hilft dem Kaufmann mehr gewinnen?
Wer stützt die Handlung mehr, als du?
Wer schickt uns mehr beliebte Waare?
Wer wand in Locken erst die Haare?

Wer wickelte zuerst den Strumpf?
Wer gab dem Schuh erst hohe Laschen?
Wer holt mehr Geld aus unsern Taschen?
Und noch ist dein Verstand nicht stumpf.

Müst ich nicht meinen Trieb ersticken,
So süng ich voll Erkenntlichkeit,
Was, unsre Schönen auszuschmücken,
Uns dein erfindrisch Denken beut!
Daß uns kein Halstuch mehr verstecket,
Was unsre Neugier gern entdecket,
Das danken wir dem Palatin;
Und für des Reifrocks kleinre Weite
Dankt dir der Stutzer an der Seite
Der Schönen, ohnverletzt an Knien.

Wo sah man sonst die schönen Haare,
Eh uns dein Pudelkopf sie wies,
Und nur Verräther vieler Jahre
Dem grossen Nachtzeug überließ?
Wer wußte von Toupee und Touren?
Wer gab den Schönen in den Fluren
Den kühlen Fächer in die Hand?
Wer schmückt den Fuß, als Frankreichs Schuster?
Wem wär, ohn ein parisisch Muster,
Rhinoceros und Tour bekannt?

Kehr um zu dem erwehlten Lobe,
Mein Geist; sonst irrest du zu weit.
Dein Stoff ist doch die beste Probe
Von unsrer Nachbarn Fähigkeit.
Längst wünschten sie, daß die Manschetten
Im Muster sich verändert hätten;

Schon

Schon wurde Mod und Anputz alt:
Als sie auf Caffeehäusern, Bühnen,
Ja selbst im Parlament erschienen:
Jedoch in längerer Gestalt.

Dieß war der Untergang vom Alten,
Das sich mit Schande schnell verkroch.
Man sah Manschetten ohne Falten,
Und man bewunderte sie doch.
Mit viertelellenlangen Flügeln
Wies sich den Schönen und den Spiegeln
Ein Stutzer, in sich selbst entzückt;
Und um den Zierat zu vollenden,
Sah man sie an geputzten Händen
Geneht, gezackt und ausgestickt.

Dir dankt auch, glücklicher Erfinder,
Der teutsche junge Herr den Putz:
Dir dankt er Siege schöner Kinder,
Der Kaufmann dankt aus Eigennutz.
Er mag sich noch so sehr verstellen;
Verkauft er doch itzt hundert Ellen
An Leinwand zu Manschetten mehr;
Ich danke dir den Stoff zum Liede;
Doch er macht selbst zum Lob mich müde;
Den Fingern wird die Last zu schwer.

An mein Vaterland.

Ich muß es frey gestehn, seitdem es Bar (*) bekannt,
Denk ich ganz schamroth nur an dich, mein Vaterland!
So stolz ich ehmals war, mich deinen Sohn zu nennen,
So schüchtern bin ich itzt, wenn andre mich erkennen.
Der Eifer, den er wünscht, der Eifer für dein Lob,
Der siegt' in meiner Brust sonst allen Trieben ob:
Allein, so groß dein Sieg und meine Pflicht gewesen,
Konnt ich nicht ungerührt, sein hartes Urtheil lesen.
Mit heimlichem Verdruß gab ich der Wahrheit nach;
Und fand Beweise gnug, und Widerlegung schwach;
Und hielts für edlre Pflicht, so wie er dich verlassen,
In deinem Schoosse dich zu schmähen und zu hassen.
Doch seit mich Glück und Zeit in dich zurück geführt,
Hab ich mit grösserm Fleiß der Wahrheit nachgespürt,
Und übereilten Haß so ungerecht befunden,
Als abergläubisch Lob; und seh mich itzt verbunden,
Nicht mehr aus Vorurtheil dich ekel zu verschmähn,
Und meine wahre Reu, dich preisend zu gestehn.

Ja, glückt es mir wie Bar, von dir mich zu entfernen,
So möcht ich dich, vielleicht wie er, vergessen lernen;
So rührte mich vielleicht der Nachbarn Vorzug mehr,
Und dein verdunkelt Lob wär meiner Muse schwer.
Jedoch, da täglich mich Exempel überzeugen,
So kan ich länger nicht zu deiner Schande schweigen.

Hör ihn, wie Zorn und Haß aus seinen Liedern spricht,
Dein Volk ist dumm und faul; dein Acker träget nicht;

Und

(*) Der berühmte Verfasser der Epitres diverses sur des sujets differens, Londres 1740.

Und was wir endlich ihm mit saurem Schweiß erpressen,
Ist schwarz und hartes Brot, das kaum Morlacken essen.
Den Frühling kennt man kaum in deiner rauhen Flur;
Kein Sommer und kein Herbst, der Winter trifft sie nur.
Nicht gnug! wie schildert er die Fehler deiner Söhne?
Er weiß von keinem Reiz, er kennet keine Schöne!
Witz, Feuer, Munterkeit, der andern Schönen Zier,
Fehlt deinen Töchtern nur, und Grobheit schmückt sie hier.

Mein Eifer reizt mich schon, bloß dieser Lästrung wegen,
Dein undankbares Kind, iezt kühn zu widerlegen!
Dein Haß ist nicht genug, verachtetes Geschlecht!
Dein Reiz beschäm ihn erst, eh jener stolz dich rächt;
Der Himmel hat auch uns nicht gänzlich ausgeschlossen,
Da er mit milder Hand die Schönheit ausgegossen.
Ein Blick, der siegerisch aus schwarzen Augen dringt,
Ein Mund, der zärtlich küßt, und reizend spricht und singt,
Ein Nacken, den das Haar mit schwarzen Locken füllet,
Ein Hals, den neidisch uns ein Palatin verhüllet,
Ein Arm, der klein und rund sich an den Körper schmiegt,
Ein Fuß, der, was man hofft, entdeckt noch überwiegt,
Ein ungezwungner Wuchs und regelmäßge Züge,
Sind unsrer Schönen Reiz, und wirken tausend Siege.
Erlaubet, daß ich selbst, was mich die Liebe lehrt,
Doch, dieß Geständniß ist der besten Lieder werth,
Wer tadelt, dann an uns, was die Natur befielet:
Daß man die Liebe nicht romanenmäßig spielet,
Mit Mord und Schwüren erst ein günstig Wort erpreßt,
Und den Geliebten erst zwey Jahre seufzen läßt?
Wer tadelt, daß man hier noch keinen Sklaven findet,
Der vor dem Nachtisch schon der Schönen Locken windet,

Und wenn er Vormittags an ihrer Hand verküßt,
Dem Mädgen mehr zur Last, als zur Gesellschaft ist?
Hier, wo die List sich noch zur Liebe nicht gesellet,
Und ein gerührtes Herz sich selten lang verstellet,
Wohnt noch der Unschuld Rest aus jener goldnen Zeit,
Und selten hat sie noch der Mode Sieg entweiht.
Zwar hat sie sich bey uns der Kleidung schon bemächtigt,
Eh Frankreichs Umgang uns zu ihrem Putz berechtigt;
Doch sündigen wir mehr in dieser neuen Tracht,
Als andre, die sie längst begierig nachgemacht;
Und lehrt uns die Natur, stets unsern Reiz vergrössern,
Wie fehlen Schönen dann, die ihre Tracht verbessern?
Wie oft verstellt der Putz der Schönen besten Zug,
Den einst mit früherm Reiz die Eltermutter trug!
Die Eifersüchtigen, die Stolzen und die Spröden,
Beaten unsrer Zeit, die Plauderhaften, Blöden,
Verleumder, Zänkische sind bey uns lächerlich,
Und wer sie kommen sieht, weicht aus und segnet sich.
Wir folgen auch bey uns dem edlen Trieb zur Freude;
Anständge Freyheit wehrt der Schmähsucht und dem Neide:
Bey Freunden, die die Lust erfinderisch gesellt,
Wo Scherz, Musik und Tanz die Schönen unterhält,
Wo man die Frölichkeit nicht aus Pokalen trinket,
Und dessen Umgang scheut, der taumelnd niedersinket;
Da schränkt die Munterkeit die wilden Freuden ein,
Und lehrt sie so vergnügt, als auf Redouten seyn.

O wag es nicht, den Witz den Schönen abzusprechen;
Wie bald wird sich damit die schnelle Zunge rächen!
Er lag durch unsre Schuld in ihnen ungebaut,
So lebhaft die Natur ihn ihnen anvertraut:

Der

Der Mangel am Geschmack, so wie an muntern Dichtern,
Und die Bescheidenheit macht unsre Schönen schüchtern;
Jetzt da sich allgemach dieß Vorurtheil verliert,
Und sie Geschmack und Witz, wie ihre Schönheit ziert,
So sieht man Schönen schon nach diesem Vorzug ringen,
Und hört die Donopin mit Ruhm und Beyfall singen;
Und macht ihr Beyspiel erst die muntern Schönen kühn,
So wird Westphalens Lob in mehrern Liedern blühn.
Uns mangelt nicht der Witz, der fremden Dichtern eigen:
Es fehlt nur der Versuch, ihn so wie Bar, zu zeigen,
Bar, den selbst Frankreichs Stolz zu seinem Despreaux hebt,
Weil Freyheit, Witz und Salz sein kühnes Lied belebt.
Wie dankbar würd ihn nicht sein Vaterland verehren,
Wenn seine Lieder bloß der Thoren Schrecken wären,
Und hätt ihn nicht der Zorn, sie um sich her zu sehn,
Dahin zu weit verführt, das ganze Land zu schmähn.

Wahr ists, es fehlt auch da, wo Bar und ich gebohren,
So wenig an dem Stolz, als einer Gattung Thoren.
Der Thor, der heimlich darbt, und stutzermäßig prangt:
Der Thor, der geistlich scharrt, und nichts als Geld verlangt:
Der Thor, der brünstig seufzt, und atheistisch lebet:
Der Thor, den Zorn und Glück zur Völker Straf erhebet,
Stets niederträchtig denkt, und seines Staubs vergißt:
Der Thor, der das Verdienst nach Rang und Titeln mißt:
Des Thor, der Mosheim sucht im Reden nachzuahmen:
Ist bey uns so gemein, als unbekannte Namen.
Doch sind sie denn bey uns nicht auch so lächerlich?
Sie hören stolz den Spott: allein wer bessert sich?
Ja laß nur deinen Brief von Erztartuffen lesen;
Voll Zweifel, ob dieß Bild dem ihren gleich gewesen,

Ver-

Verstocken sie ihr Herz, dich nimmer zu verstehn,
Und spotten kühn mit dir auf das, was sie begehn.
Ein stolzer Pourznaugnak wird deiner Zuschrift lachen,
Und sich, so treu du warst, zum Spott des Hofes machen.
Ja, deinen wahren Satz bezweifelt ieder noch:
Man glaubt sich thorheitsfrey, und scheut Satiren doch (*).

Wohl! laß uns unser Brot nur mit Vergnügen essen!
Eins aber darf ich dir zuletzt doch nicht vergessen;
Westphalen schilderst du dem rauhen Lappland gleich,
Vom Frühling unbesucht, von Schnee und Schlossen reich;
Ein ewger Winter soll in unsrer Flur verweilen,
Und Sommer, Herbst und Lenz sie läßig nur durcheilen!
So glaubt, wer uns nicht kennt, und deine Lieder schätzt,
Der Himmel hab im Zorn uns in dieß Land versetzt.

Doch nein, verzeih es mir; der Strand, der mich ernähret,
Sieht, eh der May ihn schmückt, sich fruchtbar schon verkläret;
Vergeltend winkt das Feld dem müden Ackersmann,
Und unser Weinstock trägt, so viel man wünschen kan.
Des Frühlings wissen sich die Schönen zu bedienen:
Der Jüngling eilt aufs Land; man scherzt und küßt im Grünen,
Und Echo wiederholt den Klippen und dem Thal
Ein zärtlich Schäferlied am Ufer noch einmal.
Auf! hast du diese Lust vielleicht noch nicht erfahren,
So laden wir dich ein; da soll sich offenbaren,
Ob Zwang und Zänkerey stets unsre Lust vergällt;
Wie, oder ob sie nicht vielleicht auch dir gefällt?
Und wer erkühnt sich, dir die Freyheit einzuschränken?
Du kanst, wo Friedrich herrscht, frey leben und frey denken.

(*) On n'a point le cœur net, quand on craint la Satire, Tom. II des Epitres diverses pag. dern.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Consbruch, Florens Arnold,

Versuche in Westphälischen Gedichten

Frankfurt 1751

P.o.germ. 241 y
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10106956-6
VD18 10855947